Sammlung
der
hinterlassenen
politischen Schriften
des
Prinzen Eugens von Savoyen
in
sieben Abtheilungen
nebst
einem vollständigen Register.

Zweite Abtheilung.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1811.

Sammlung
der
hinterlassenen
politischen Schriften
des
Prinzen Eugens von Savoyen
in
sieben Abtheilungen
nebst
einem vollständigen Register.

Zweite Abtheilung.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1811.

Zweite Abtheilung

Eugens

hinterlassener

politischen Schriften.

1706—1710.

Nro. 121.

Auszug eines Memoires des Prinzen Eugens von Savoyen. Wien den 12ten Febr. 1706.

1706. Die Armee hat schon einige hundert der allerbesten Offiziers dadurch gewonnen, daß die ordre de table, oder die Anciennetät, dem Dienst keine Hindernisse mehr in Weg legt. Mögen die Herren Civilisten die selbige in ihren Rathstuben so streng, als sie wollen, beobachten; am Ende wird man auch dort einsehen, daß sie zu Nichts, als zur Vermehrung der Verwirrung führt. Die Anciennetät im Dienst ist die Mutter der Eifersucht, des Eigensinns und der Cabale. Wie das schleichende Fieber den Körper nach und nach zu Grund richtet, so macht sie es mit den Armeen, und ganzen Staaten. Man muß alles anwenden, daß der neue Souverain auf die preißwürdige Maxime seines Herrn Vaters fest halte, und sich nicht durch die Anciennetät zu frühzeitig die Hände binden lasse.

Nro. 122.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Herzog von Marlborough. Wien den 23ten Febr. 1706.

So viel Mühe haben mir die Dispositionen für eine Campagne niemals gemacht, als für die gegenwärtige. — Ich stehe zwar hier mitten im guten Willen; wo ich aber hinsehe, finde ich das nicht, was meine Absichten befriedigt. Von allen Seiten laufen mir die kläglichsten Briefe ein, für Truppen, Geld und Munition zu sorgen. Schon die Bedürfnisse Italiens allein machen mir schlaflose Nächte; denn jezt handelt sich's, um Piemont zu retten, oder ganz Italien zu verlieren. Um die hiezu erforderliche Stärke zu erhalten, ist mir keine Art Anstrengung zuviel, oder zu gros. — E. D. sind wegen der Geldmittel besorgt; die Generalstaaten müßen jezt in Kontribution gesezt werden, es ist nicht genug, daß sie uns nach Italien ein schönes Truppenkorps geben; die Geldbeiträge sind uns eben so nothwendig. Man muß den General Peterborough nach Holland auf Execution schicken; denn er hat die Kunst, die Menschen kurz zusammen zu nehmen. Ich habe dem Greffier in verflossener Woche die bedenkliche Lage Italiens sehr dringend vorgestellt, und mich

wegen des übrigen auf E. D. bezogen. Was Sie in lezter Campagne in den Niederlanden durch ihre fortreissenden Märsche bewirkt, das nemliche muß jezt in Italien geschehen; gelingt es den Franzosen einmal Piemont ganz zu erobern, so werden sie es auch vollkommen zu Grund richten. — Ueberhaupt kommt schon der einmal verfallene Staat niemal mehr in die Höhe; die Franzosen sind, wo es ihr Staatsinteresse erfordert, nicht so unklug, so viele Schonung, wie wir nach unserer diskreten Art Kriege zu führen, eintreten zu lassen. Man überlegt aus lauter persönlichen Rücksichten, und einer gewißen übel angewandten Aengstlichkeit nicht, daß jede Schonung eines Landes, in dem man sich einmal befindet, nur zum Besten des Feindes geschehe. Dem Prinzen von Baaden muß man in seinen Erfordernißen zur Hilse kommen; ich werde sorgen, daß man zu Regensburg sich mehr mit der Sache, als mit elenden Berathungen abgebe, damit die Truppen früher, als im vorigen Jahre ins Feld kommen; der hanöverische Gesandte muß alldort der Sache mehreren Nachdruck verschaffen; auch die ungarischen Angelegenheiten geben mir viel zu schaffen. Ich habe es E. D. vorher gesagt, daß ihre Negoziateurs keine Progressen in Ungarn machen würden. Erinnern Sie sich nur dessen, was der verehrungswürdige und aufrichtige Graf Palfy, den ich

wie den Vater dieses Landes ansehe, uns sagte: „Die „Rebellen müßen wie die Diebe erst zeitig werden, und „dann werden sie, verlassen und verabscheut von der Na„zion, da sie den Staat vorsetzlich zu Grund richten, wie „die faulen Aepfel uns selbst in die Hände fallen."

Nro. 123.

Auszug aus einem Memoire des Prinzen Eugens von Savoyen. Wien den 20ten März 1706.

— Nur durch die Zusammenwirkung aller Glieder eines Staates kann etwas Großes unternommen werden. Wer an dem Ruder der Geschäfte in seinem Fache alles einzusehen, alles zu wissen und alles zu leiten glaubt, ist von sich selbst zu sehr eingenommen; denn nur von der Vereinigung mehrerer auf einen und denselben Zweck mit gleichem Willen und Anstrengung hinarbeitenden Personen, läßt sich was Großes erwarten. —

Nro. 124.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Innsbruck den 12ten April 1706.

— Rom fährt fort, der französischen Parthie anzuhangen. Diese Anhänglichkeit gibt zwar der Sache keinen Ausschlag, aller Orten zeigen sich aber dennoch Schwierigkeiten, über die man sich mehr mit Gelassenheit, als mit Gewalt hinwegsetzen muß. Was gewinnt der römische Hof am Ende dadurch? Der Dank, den er von der französchen Seite zu erwarten hat, dörfte nicht so groß, als der Schade und der Verlust der politischen Achtung seyn, denen er sich hiedurch aussezt.

Nro. 125.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Stellata den 21ten July 1706.

Die mitgetheilte Nachricht von dem Sieg, den der Graf Herberstein über den Bathiani bei Simothurna erfochten hat, hat mich weit mehr, als jene, wegen des den 11ten May auf drey Monate geschlossenen Waffenstill-

stands, erfreut. Die Herrn Friedensvermittler werden sich sehr getäuscht finden; denn nie entschließt sich ein Rebell zum Waffenstillstand, oder zu einem Frieden, ohne eine andere Absicht, als seiner zurückgehaltenen Wuth neue Kräfte zu verschaffen. Ich weiß, daß E. E. in diesem Stück mit mir einerley Gesinnungen haben; ich weiß aber auch gar zugut, daß die besten Gesinnungen oft von dem Lärmen der Partheigänger unterdrückt werden. Die Jesuiten sind aus der besten Meinung von mir gewarnet worden, sich weder mittelbar, noch unmittelbar in die Händel der Rebellen zu mischen; weil am Ende die böse Sache doch unterliegen, und auf sie ein großer Theil der Verantwortung zurückfallen wird; so wie sie es aus den Forderungen der Rebellen nun selbst ersehen. Indessen wird es dennoch bei den mehrsten Ständen kein gutes Geblüt machen, daß die Jesuiten jezt selbst aus Besorgniß, das Land verlassen zu müßen, die Fortsetzung des Friedens-Kongreßes durch ihre Untergrabungen vereitelt haben. Der größte Theil dieser guten Väter ist, wie ich mich überzeugt finde, an dieser neuen Zwitracht gewiß unschuldig; aber wie oft müßen nicht in dergleichen Fällen, besonders, wo es um das Wohl des Landes zu thun ist, schuldige und unschuldige sich einem gleichen Schicksal unterwerfen. Gemäß meiner Nachrichten nimmt der römische Hof jezt an den Unruhen der

Jesuiten einen doppelten Antheil, theils wegen seiner Anhängigkeit an Frankreich, theils wegen der Zudringlichkeit der Jesuiten selbst. Die Weisheit E. E. sehe ich immer als die Mittlerinn der ganzen Sache an; ist der Hof genöthigt, den Krieg gegen die Rebellen fortzusetzen, woran ich nicht zweifle, so können nur die Kanonen entscheiden; die Gewalt muß immer der Güte den Weg öffnen. Unterstützen E. E. den Grafen Gundaker Herberstein, denn er ist der Achtung ihrer Nazion würdig. Mir sind die Hände auf vielerley Art gebunden, in der guten Sache mit Erfolg zu wirken, so lange die Vertheidiger der Schlechten am Brett sitzen.

Nro. 126.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Finale di Modena den 25ten July 1706.

Die Sprache, die lezthin im Kriegsrath bei meiner Abwesenheit geführt wurde, befremdet nicht mehr. Was konnte denn bitterer, vielleicht nur um mich verdächtig zu machen, gesagt werden, als daß einer, und selbst ein Fremder, sich äußerte: es wäre höchst bedenklich, den Ausländern so viele Gewalt einzuräumen? Anstatt mich

hierüber zu ärgern, wünschte ich dem Staat Glück, daß die deutschen Fürsten einmal anfangen, Oesterreich als ihr Vaterland anzuerkennen; das wäre wahrhaftig noch eine weit größere Selbstverläugnung, als wenn die Oesterreicher die getreuen Ungarn als ihre wahre Brüder anerkennen würden. Könnte ich diese große Vereinigung erleben, ich wollte der Frau Göttinn Konkordia heute noch alle meine Chargen zu Füßen legen, und in den ruhigen Stand des petit *Abbé* zurücktreten; denn bisher war ich immer der Meinung, daß ein braver Soldat sich durch Aufopferung seines Bluts eben so gut das Indigenat erwerben könne, als es sich der P. Emerich durch den Jesuitism verschafte. — Glauben mir E. E. daß ich mich über alles, was rückwärts meiner gegen mich geschrieben, oder gesagt wird, weit leichter hinwegsetze, als über dasjenige, was gewiße Personen unter der Maske der Verwunderung und Hochachtung mir gegen alle Erwartung einräumen. In diesem Stück bin ich nicht so leichtgläubig, als wie Cäsar — Um diese elende Schmeichler zu beschämen, habe ich mir zur Maxime genommen, diesen allzeit das Gegentheil von dem, was ich beabsichte, vorzuschlagen. — E. E. wissen, daß in Hinsicht der Gelder meine Verfügungen für dieses Jahr schon getroffen waren. — Nichts desto weniger erlaubte ich mir vor zwei Jahren in der lezten Si-

tzung des Kriegsraths die ernsthafte Frage: wie es mit der Herbeischaffung meiner nöthigen Gelder aussehe, und ob sie zu meiner Erhebung schon bereit wären? — Als die bejahende Antwort in einer Art Zuvorkommung erfolgte, so sagte ich: gut! schreiben sie sogleich dem Prinzen von Baaden, wohin man ihm selbige übermachen soll; ich führe den Krieg in Ungarn, folglich im Lande, und bedarf derselben nicht — aber er wird sie zum ausländischen Reichskriege wahrscheinlich nothwendig haben — und die Session hatte mit einer sichtbaren Verlegenheit dieser Herren ein Ende. — Denn wie ich es schon wußte, wollten sie mir verabredetermaßen wenig, oder gar nichts schicken — und dem Prinzen von Baaden mußten sie es ausfolgen lassen, um sich keiner Unwahrheit schuldig zu machen. — Der Prinz von Baaden war von meiner Verfügung schon unterrichtet; denn diesem schrieben sie, daß sie ihm, weil ich alles mit fortnähme, diesmal wieder nichts schicken könnten.

Nro. 127.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Finale di Modena den 26ten July. 1705.

Zur Zeit, als der spanische Erbfolgekrieg anfieng, hatte ich in dem ministeriellen Kapitel noch keine Stimme; — und sie ist jezt noch sehr schwach. Allein seit dieser Epoche sah ich doch deutlich ein, daß Frankreich es auf den unvermeidlichen Ruin des Erzhauses anlegt. Man konnte gar wohl vorhersehen, daß Oesterreichs Umstände damals schon sehr übel, und am wenigsten so beschaffen waren, seine Ansprüche auf diese Monarchie zu behaupten. Ich habe dem Grafen von Harrach sehr oft meine Bedenklichkeiten hierüber geäußert und zur Ueberlegung anheim gestellt, ob Oesterreich nicht eben so gut, als wie England und Frankreich das Recht habe, auch seiner Seits zur Abwendung des Kriegs einen Partage-Traktat vorzuschlagen. — Ich bemerkte, daß weder er, noch andere, denen ich meine Meinung nur bei Gelegenheit mittheilte, sich hierüber äussern wollten. — Diese Zurückhaltung machte mich aufmerksam. — Ich selbst schwieg, um mir nicht unschuldigerweise einen Verdacht zuzuziehen. — Der Fürst Anton Florian

Lichtenstein war der einzige, der mir sagte: ich finde ihre Gesinnungen ganz meiner Denkungsart über die Sache angemessen, und mich bringt nichts, auch selbst, wenn ich daran dächte, daß Sie ein Prinz von Savoyen sind, von dieser Meinung ab; denn das, was man sich von einer Sache verspricht, ist noch lange keine Realität. — —

Nro. 128.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den päbstlichen Nunzius Passionei. Finale di Modena 16ten July 1706.

Der gute König Karl befindet sich nach meinem Urtheil in einer sehr bedenklichen Lage. Freilich ist das gleichsam von seinem Hause ererbte Zaudern an allem, was ihm Mißgünstiges begegnet, fast alleine Schuld; wenn aber noch dazu die Bosheit berechtigt ist, der Unschuld die schon falsch gemischte Karte in die Hand zu stecken, so muß das Spiel verloren gehen. Mir gebührt es nicht, über die Ursachen zu urtheilen, die den Pabst veranlaßten, die Sache des Herzogs von Anjou zu unterstützen; die Handlungen der Souveraine gehören für das Tribunal des Allmächtigen — aber ich dächte dennoch, der heil. Vater sollte nicht zugeben, daß die Religion, zur Aergerniß der ganzen Welt,

als Deckmantel diene, eine ganze Nazion in die grimmigste Erbitterung gegen einen gutdenkenden Fürsten zu bringen. Ich weiß, der päbstliche Hof hat gegen die Sanktion des Westphälischen Friedens protestirt; allein es ist doch sehr hart, von Rom aus den Namen Ketzer in dem Aufkeimen der allgemeinen Duldungs-Epoche zu hören, und unduldsame Thatsachen der reinen Christuslehre und dem Gebot der allgemeinen Menschenliebe entgegen zu setzen; wie kann der König von Frankreich (der Allerchristlichste genannt) unter der Egide des römischen Hofs erklären: „daß er seinen Enkel eher wieder zurückrufen, als zugeben „wolle, daß die Ketzer, die der Erzherzog aus Oester„reich nach Spanien brächte, die Altäre der heil. Kirche „zerstören sollten.“ — ich zittere für die Folgen einer solchen niederschlagenden Unduldsamkeit. — Wer war denn an dem ewigen Unheil der Religions-Zerrüttung in Deutschland, England und Holland schuldig, als das mit Ihrem Hof hierüber einverstandene Frankreich. — Lassen E. E. nach dem Triebe Ihres duldsamen Geistes es an bündigen Vorstellungen zu Rom nicht fehlen — denken Sie, daß Frankreich den päbstlichen Hof für seine Anhängigkeit gewiß dereinst nicht belohnen, sondern sich aus Politik auf die Seite derjenigen schlagen, und sich mit jenen aussöhnen wird, die durch dieses unduldsame Benehmen belei-

digt worden. — Ich kenne die Gesinnung E. E. und weiß, daß ich aus Ueberzeugung ihrer unbefangenen Denkungsart in dieser Sache zwar viel, aber in Erwägung der üblen Folgen auch viel zu wenig gesagt habe.

Nro. 129.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Finale di Modena den 29ten July 1706.

Die härteste Nuß ist aufgebissen; Wir haben die Etsch passirt, mancher hat aber dabei viel Zähne verloren. Die Hinderniße, über den Po zu kommen, hoffe ich zwar etwas leichter zu überwinden; nichts desto weniger wird es dennoch vieles Blut noch kosten, bis wir nach Piemont vordringen. Der Feind hat die Flüße, die besten militärischen Stellungen, alle festen Plätze, die Uebermacht und den großen Behuf der Lebensmittel für sich, die wir uns von den sogenannten Neutralen, die alle von der französischen Parthie sind, gleichsam mit dem Degen in der Faust erkaufen müßen. — General Raventlau hat zwar bei Monte chiari den Franzosen einen harten Streich zugefügt; es steht uns aber noch zu erwarten, ob sie uns es nicht an dem Mincio doppelt entgelten werden. Unsere

Stellungen sind immer den größten Gefahren unterworfen; das einzige, was uns aus mancher Verlegenheit bisher geholfen hat, war das Glück, daß der Feind unsere wahre Stärke nicht zu schätzen wußte; aber auf diesen Zufall läßt sich nicht wohl rechnen, denn die Spionen, die der Feind in Wien hat, scheinen uns mehr Nachtheil, als die er gegen unsere Armee aufstellt, zu verursachen; in diesem Falle sieht man leider ein, was sich der Krieger von der strengen Bewahrung seiner Geheimniße zu versprechen hat; die Franzosen befinden sich auch (was mich noch tröstet) in diesem Fall, denn ich muß selbst durch meine Freunde aus Paris die Lage und die drangvollen Umstände erfahren, mit denen unser tapfere und vorsichtiger Graf von Daun zu Turin zu kämpfen hat. Bis zur Hälfte des Monats September muß Turin entsezt seyn, denn es ist unmöglich, daß er sich länger halten kann; ob die Franzosen an dem Bormio, oder weiter zurück zu einem Treffen zu bringen sind, dies hängt von den Umständen und den Gesinnungen derjenigen ab, die das Kommando bei den Veränderungen, so bei ihrer Armee vorgehen sollen, übernehmen werden. Um einen entscheidenden Streich auszuführen, wird es nöthig seyn, sie an dem Zentrum ihrer ganzen Stärke anzugreifen.

Nro. 130.

Nro. 130.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Turin den 9ten Sept. 1706.

Wenn ich an die Schwierigkeiten denke, die mir wegen des Entsatzes von Turin entgegen stunden, so hätte mir selbst alle Hoffnung entfallen sollen, jemals zu meinem Zweck zu gelangen. Allein, da mir während meines Marsches über den Tenaro die Nachricht zukam, daß der Herzog von Orleans mich auf freiem Felde angreifen wollte, und sich disgoustirt fand, daß er vermög eines Befehls des Königs dem Marschall von Marsin, der mich in seinen Linien erwartete, nachgeben mußte, so rechnete ich wegen dieser Uneinigkeit schon auf gewonnenes Spiel, und es gelang mir auch. Ich habe dem Kaiser diesen besondern Umstand mit einigen andern Nachrichten durch den Grafen von Harrach mündlich eröffnen lassen; denn die Franzosen könnten gar leicht den Mittheiler dieser Nachricht entdecken; indem nur zwei Personen bei der französischen Armee von dieser Uneinigkeit Wissenschaft hatten. — Es kostete etwas Geld, aber es war gut angewendet.

Nro. 131.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürsten von Lichtenstein. Turin den 12ten Sept. 1706.

— Vorgestern Abends sah ich nach der Musterung einiger Regimenter von weitem ihrem Rückmarsch in die Quartiere zu. Ein durch sein Aussehen sehr ehrwürdiger Greis stand uns auf dem Wege, und wiederholte öfters: O Gott! wie viele Soldaten! — Man braucht eben viele (sagte ich ihm.) Ja, ja (antwortete er mir) es ist auch gut, wenn sie was zu thun haben — Glaubt ihr, mein Lieber! denn nicht, daß sie viel zu thun haben? — O ja, nur gar zu viel, wenn sie auch nur das Gute thäten — und was wäre denn das? — daß sie (sagte er) anstatt unsere Felder zu verwüsten, selbige anbauen müßten. — Du hast wohl recht, mein lieber Alter! — Dein Herzog denkt gewiß auch so, wenn nur seine Feinde nicht anders dächten. — Sie wissen, diese Anekdoten gehören für unsere gemeinsame Freundin, (die Gräfin Thun) der ich versprochen habe, solche, wenn es die Zeit zuläßt, sogleich mitzutheilen.

Nro. 132.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Navarra den 22ten Sept. 1706.

Meine größte Sorgfalt geht jezt dahin, daß es den preußischen Truppen unter dem Kommando des Prinzen von Anhalt an keiner Bedürfniß ermangle. Der Prinz hat mit seinen Truppen bei Turin abermal Wunder gewirkt, zweimal traf ich ihn im stärksten Feuer selbst an der Fronte derselben, und ich kann es nicht bergen, sie haben an Muth, und vorzüglich an Ordnung die meinigen weit übertroffen. — Den Preußen fehlt es zwar niemal an Geld, denn ihre Finanzen sind in einer bessern Ordnung, als die unserigen; allein man muß für die Bequemlichkeit solcher Truppen so viel, als möglich ist, sorgen, und ihnen alle Vorzüge einräumen; denn es kostet in etwas Ueberwindung, in allem nachzugeben, wenn ein Dritter das Recht hat, Brod und Ehre mit uns zu theilen. Allein die Preußen verdienen es, und es ist mir kein Preiß zu hoch, wodurch ich ihr Ausharren erkaufen kann.

Nro 133.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an die Fürstinn von Lichtenstein. Cezano den 25ten Sept. 1706.

Die Fürstinn gehörte also auch entschieden zu der Parthey, die mich immer nach Spanien schicken wollte. Ich gestehe es Ihnen, daß den Mann, der gewißen Ereignißen nicht gleich auf den Grund sehen kann, jeder hinweggeworfene Funke von Licht noch aufmerksamer macht. — In dem französischen Serail, das wir in dem Treffen bei Höchstädt gefangen bekamen, war unter mehr, als hundert Damen vom Stande, die Marquisin von Marçin die schönste. So viel mir damals, weil die Dispositionen nicht von mir allein abhiengen, möglich war, ließ ich sie auf ihr sehr dringendes Ansuchen sogleich nach Lauingen in das französische Hauptquartier eskortiren; Gleich nach dem Entsatz von Turin fand ich auf der erhaltenen Liste der gefangenen Damen auch diese Marquisin Marçin wieder. Sie ließ sich bei mir melden, und suchte um ein Convoy in das französische Lager an, als ich ihr lächelnd sagte: Madame, sie lassen sich also gerne fangen? — Von ihnen (antwortete sie mir ganz frisch) denn ich habe schon

Beweise ihrer Menschenfreundlichkeit und Güte gegen unser Geschlecht — und ich glaube, der Anlaß, mich als Gefangene zu sehen, dörfte ihnen, als Sieger, kein Mißvergnügen machen. —Werden einander in Italien ohnehin nicht mehr sehen,— Vielleicht in Spanien (fuhr sie fort) doch nein (fiel sie sich selbst in die Rede) E. D. kommen nicht nach Spanien. Und wie können Sie, Madame (fragte ich) dieses wissen? Wären Sie nicht so schön und jung, so müßte ich Sie für eine Wahrsagerinn halten. — O nein (erwiederte sie) dies macht blos mein gutes Gedächtniß, wenn der Zufall mir manchmal etwas zu hören gibt — — — und der Dialog hatte nach einigen gegenseitigen Höflichkeiten ein Ende. — Nun da man mir von allen Seiten zum Gehör redet, warum ich nicht nach Spanien gegangen sey, fällt mir die Marquisin ein, und ich überzeugte mich nachher aus andern Umständen, daß ihr Einfluß in dieses Geheimniß damals vielleicht stärker, als selbst der meinige war.

(Nota: Es ist zu bemerken, daß bei dem Ereigniße der spanischen Erbfolge die Meinungen an dem Wiener Hof in zwei Partheyen getheilt waren — in die französische, die man vereinigt mit den Jesuiten die Mannsfeldische nannte, und in die englische, zu der Lichtenstein,

Sinzendorf und Eugen gehörten; die erste war gegen, die zweite für den Krieg.)

Nro. 134.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 26ten Sept. 1706.

Vielleicht hat ein Sieger, für den man mich jezt, seit dem Entsatz von Turin hält, niemals so unruhige Stunden gehabt, als wie ich es jezt durch den Drang der Geschäfte erfahre. Aus der Beurtheilung der ganzen Lage und aller Umstände finde ich mich überzeugt, daß der Entsatz von Turin und das gewonnene Treffen lediglich das Werk einer höhern Hand gewesen ist; denn, was Menschen Hände zu unserer Zugrundrichtung nur immer erfinden, anordnen und herbeischaffen konnten, traf man nach der Schlacht hier in der vollkommensten Maaße vereinigt an, nur die Gesinnungen der französischen Machtleiter waren nicht vereinigt. Wie niederschlagend ist für mich die Betrachtung, daß unsere Siege nicht so sehr, von der Tapferkeit unserer Truppen, sondern größtentheils von den begangenen Fehlern unserer Feinde abhangen! Dies sind die Worte, die mir der Herzog von Marlborough nach dem glorreichen

Treffen von Ramillies den 11ten Juny schrieb. Mir scheint es, es wird unserer Armee kaum gelingen, vor Ende dies Jahrs alle Festungen zur Uebergabe zu bringen, und die Franzosen gänzlich aus Italien zu treiben. Der Kommandant zu Mailand zeigt sich sehr halsstarrig. Für dieses Jahr werden E. E. selbst einsehen, daß ich Italien nicht verlassen kann und darf. Benutzen wir die Früchte unsers Sieges nicht, so würde es besser gewesen seyn, gar nicht gesiegt zu haben. Die Wünsche, mich als Sieger von Italien diesen Winter in Wien zu sehen, machen auf mich nicht den geringsten Eindruck; denn ich weiß, daß die französische Parthie dort alles anwendet, mich aus Italien ganz zu entfernen. Dies ist so der wahre Lohn für meine Anstrengungen. — Der Kaiser kennt die Untergrabungen, die sich von der Tiber bis nach Wien ziehen, sehr genau; Er wirkt äußerlich selbst dem geheimen Plan meiner Entfernung bei, um alle die geheimen Gänge, durch die man ihn irre führen will, genau erforschen zu können. Ich bin Ihnen für die Mittheilung der Privat-Notizen, die meine Person angehen, sehr herzlich verbunden. Der Graf Sinzendorf, der von 1 und 4 nichts wußte, hat mir die zweite selbst angezeigt. Die Papiere sind von mir sogleich kassirt worden.

Nro. 132.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürsten Adam von Lichtenstein. Alessandria den 22ten Okt. 1706.

— Sagen Sie der Gräfinn Thun, daß ich gar oft auch hier die Wahrheit hören müße, wo ich sie nicht erwarte. Ich traf vor einigen Tagen auf dem Spaziergang in Gesellschaft mehrerer Generale ein ganz artiges Bauernmädchen an, die bitterlich und allerdings untröstlich weinte. — Was fehlt dir, mein Kind (fragte ich sie)? Alles, alles! — und was denn alles? — mein Jakob ist mir todtgeschossen worden. — Du mußt eben (sagte ich) einen andern Jakob suchen. — Der Herr hat gut reden, probier er es einmal, und laß er sich seine Frau, wenn er sie liebt, todtschießen, und dann will ich ihn auch auf diese Art trösten. Wir sahen einander alle an: ich gab ihr, in Hoffnung sie zu besänftigen, ein paar Louisd'or — indem ich sie ihr reichen wollte, küßte sie mir, anstatt sie zu nehmen, die Hand und sagte: ich gieb dem Herrn noch 98 dazu, wenn er mir meinen Jakob wieder schaft. — Naivetäten dieser Art geben mir immer einen größern Aufschluß des

menschlichen Herzens; ich nahm eine Prise Tabak, um eine mir entfallene Thräne unvermerkt abzutrocknen. — Wenn die Gräfinn, wie ich mirs vorstelle, sagt: Hat denn der Prinz bei seiner Armee keinen braven Jakob mehr, so sagen Sie ihr, ich brauche alle meine Leute so nothwendig, als dieses Mädchen ihren Giacomo.

Nro. 136.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Alessandria den 22ten Okt. 1706.

Ich hätte eher alles geglaubt, als daß ein General, oder Minister die Oberhand über den geldgierigen Genueser erhalten sollte. Meisterstreiche dieser Art kann aber auch nur ein Graf Peterborough ausführen. Unser Resident Molinari schreibt mir: Der Graf hatte kaum die Nachricht von dem Entsatz von Turin erhalten, als er sich nach Genua verfügte, und den Genuesern die Versicherung einer solchen strengen Neutralität abtrozte, daß sie den Franzosen sogar, die Provision von der Seeseite zu reichen, abschlagen mußten. Seine Drohungen geschahen mit einem solchen Nachdruck, daß er die allgemeine Bestürzung noch so weit benützen konnte, von ihnen für

den König Karl ein beträchtliches Anlehen zu erhalten, woran man so wenig dachte, als er hiezu keine Vollmacht hatte. — Man sieht hieraus, was ein gesunder Kopf nicht Gutes wirkt, wenn er sich durch die Gegenwart seines Geistes in die volle Kenntniß des Interesse seines Staats und seiner Alliirten sezt. Wie schmerzlich ist es mir nicht anzusehen, daß man nicht auch aus Oesterreichs fruchtbarer Erde ebenfalls solche Männer, wovon ein Ueberfluß sich vorfindet, ausheben darf. — Wenigstens wünschte ich, daß man sich zur bessern Regulirung der Staatsökonomie ein paar Gärtner aus England oder Holland kommen ließ; sie wissen besser, als die Italiäner sich mit diesem Clima bekannt zu machen.

Nro. 137.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 14ten Dezemb. 1706.

Von allen Seiten ruft man mir Schonung — Schonung zu, und warum? weil man sich nicht erschöpfen will, um die Franzosen noch unterstützen zu können. E. E. wird vielleicht nicht bewußt seyn, daß man ihnen aus dem Bolognesischen unterm 19ten Oktob. 30000 Duplonen zuge-

schickt hat. Kann der Pabst dem überwundenen Feind in der Art beispringen, so wird man dem Ueberwinder dennoch nicht verdenken, wenn er monatlich 15 bis 16000 Duplonen zur Bestreitung der nothwendigsten Bedürfniße sich erbittet. Ich kenne die Winkelzüge der Herren Neutralen besser, als der Hof, der nur den Wolf unter dem Schaafpelz immer in seinem Zirkel sieht. Meine Armee hat Geld, Provision und Quartier nöthig; sie hat sich für das Wohl der Monarchie aufgeopfert; man muß ihr das, was die Natur der Sache, und selbst ihr Daseyn erheischt, nicht versagen. Der Monarch hat mir keine Instruktion ertheilt; die Befehle, oder wie man sich mit Delikatesse ausdrückt; die Wünsche eines Jesuiten-Generals zu erfüllen — wollte der Souverain dieses, wie ich im Gegentheil überzeugt bin, so würde er mir den Commandostab nicht übergeben haben. Der Legat zu Ferrara schreibt mir, daß besondere Befehle aus Wien eingekommen, an die alliirte Armee nichts zu zahlen — und ich habe ihm geantwortet, daß ich alle Befehle meines Souverains respektire, und mit Vergnügen befolge, aber so lange meine genommenen Maasregeln fortsetze, bis mir hierüber Gegenbefehle zugekommen wären. Fünf in meinen Händen befindliche Briefe beweisen mir, wie unbesonnen sich der römische Hof bei seiner dermaligen Partheigängerey benehme. Langalarie wird nächstens

mit neuen Depeschen nach Wien gehen, und dem Souverain die Beweise vorlegen, was man sich zu Rom alles für das elende Geld erlaubt. Es geht so, wie bei uns; der heilige Vater weiß so wenig von allem, als unser Souverain, was in der politischen Hofkuche, wo nur französische Köche den Zugang haben, zubereitet wird. — Denken E. E. wenn Sie die Schreyer in Wien hören, nur, daß der Kommandierende Ursache haben muß, so und nicht anders zu handeln. Die Herren Neutralen sollen uns jezt nur von dem, was sie den Franzosen gegeben, und uns geschadet, die Interessen bezahlen. Der Lärm wird mit dem Augenblick, wenn sie gezahlt sind, ein Ende haben. Die Florentiner und Parmesaner haben sich klüger benommen. Der Intendant sagt: e bien, wir zahlen, um gute Freunde zu werden.

Nro. 138.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Mailand den 29ten Dezember 1706.

Bisher verstehe ich es wahrhaftig nicht, was der König von Schweden zum Glück seiner Staaten für Absichten hat. Das Treffen bei Fraustadt war freilich die

Base des Altranstädter Friedens mit Sachsen; was nützt aber dieser Friede der Sicherheit des Nordens, so lange der König von Schweden nicht durch die Gesinnungen des russischen Hofs gedeckt wird; die Niederlage der Schweden bei Kalisch ist ein böses Vorzeichen. Sobald die Russen einmal ihren Feind so weit kennen, daß sie ihm ein Treffen liefern, so ist die Parthie nicht mehr gleich. Es kann seyn, daß ich mich irre; aber mir scheint, die Glücksgöttin hat Schweden für allzeit den Rücken gekehrt. Der schwächere Theil ist freilich nach dem Beispiel der Sachsen für den Frieden sehr eingenommen; Es kommt aber, wie in allen Sachen, wo mehrere zur Sprache berufen sind, darauf an, ob sich ein Dritter daran halten wird. Die Forderungen des Königs von Schweden, wegen der Freiheit der Protestanten in Schlesien, sind an sich gar nicht übertrieben; es hängt aber dennoch von einem etwas mehr günstigen Zeitpunkte ab, das so schnell zuzugeben, was außer dem unglücklichen Geklirre der Waffen, gewiß niemal wäre gefordert worden. Wenn ich alles verstehe, so geht es mir dennoch nicht ein, wie man die geheiligte Religion zum Deckmantel des politischen Interesse, oder um mich ganz deutlich zu erklären, offenbarer Ungerechtigkeiten machen kann. Es ist ein Glück, daß unser Generale Ultramontano (wahrscheinlich der Jesuiten-General) nichts dabey zu sagen hat.

Die geistlichen Herren sehen die Wirkungen der Chorde nur an, wo man sie berührt, aber dort nicht, wo der Ton ausläuft. — Bei der großen Verschwiegenheit, die der König von Schweden bei all seinen Unternehmungen beobachtet, sollte man glauben, daß er schon einmal die Beichtvaterstelle an einem Hof bekleidet habe. — Ueber diesen Gegenstand ist es meine Sache gar nicht, etwas zu schreiben — aber meine gute Laune erlaubt sich heute etwas, das sie mir zu jeder andern Zeit verbietet.

Nro. 139.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 17ten Jenner 1707.

1707. Das Ableben des Prinzen von Baaden schlägt mich außerordentlich darnieder. Kein Todfall hat mir so sehr, wie dieser, zugesezt; denn nur mir allein ist es bekannt, was ich sowohl ihm, als dem Prinzen von Lothringen in meiner militärischen Carriere schuldig bin; ohne diese beiden großen Männer wäre meine Anlage zum Kommandieren niemal gebildet worden. — Das übrige, was unsere freundschaftlichen Verhältniße betraf, will ich in mich verschließen; denn E. E. wissen ohnehin, wie sehr

man sich bemüht, dieselbe, wo nicht ganz zu trennen, doch in eine, wenigstens dem Dienst äußerst nachtheilige, Spannung zu setzen. Die heroische Tugend (sagte mir Marlborough in Gegenwart des Prinzen) hat euch zu wahren Freunden gemacht, — und ich versicherte den Herzog, daß ich mich glücklich schätze in diesem dreifachen Kleeblat zu stehen. — Der Prinz von Baaden hat mir in allen seinen Handlungen bewiesen, daß die Entstehung und die Beharrlichkeit der Freundschaft mehr Sache des Geistes, als des Gefühls ist; wenigstens hatte unsere bei manchen Widerwärtigkeiten so streng geprüfte Zusammensicht nur das Beste des Staats zum Zweck. In dieser vollen Ueberzeugung wußten wir auch uns ohne die mindeste Gemüthsempfindung, über die heftigsten Bewegungen der neidischen Cabale hinwegzusetzen. Nur unsern Antagonisten hatten wir für die uns vermeinte guten Dienste keine andere Bestrafung festgesezt, als wechselseitig sie zu bitten, zur Erhaltung unserer Harmonie alles mögliche beizutragen. — Die Monarchie hat ihren besten, und ich getraue es mir zu behaupten, ihren größten Feldherrn verlohren. War er nicht allzeit, wie er es wünschte, glücklich, so ist er dennoch der Einzige, der den höchsten Grad der Zufriedenheit mit sich nahm, eigentlich niemal besiegt, aber zuverläßig niemal unglücklich gewesen zu seyn. Was bei dem Herzog

von Lothringen unserm allgemeinen Muster die Hitze bewirkte, dies brachte bei diesem Prinzen die Bedachtsamkeit zu Stande. — Er kämpfte immer mit Bewußtseyn seines künftigen Standpunktes, auch im Fall des Fehlschlags seiner Unternehmung. Sein Zeitalter ist nicht so reich, seine hohen Verdienste zu lohnen, weil man zu oft es verfehlte, sie zu kennen und zu schätzen.

Nro. 140.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Mailand den 19ten Januar 1707.

So sehr ich es gewünscht hätte, diesen Winter wenigstens einige Wochen in Wien zuzubringen, so vereitelt mir der Zusammenhang der italiänischen Geschäfte und die nöthigen Verfügungen, die ich für die Eröffnung einer frühzeitigen Campagne zu treffen habe, diesen Wunsch. Wäre auch keine Ursache meiner dermaligen Gegenwart in Italien vorhanden, als die bekannten wandelbaren Gesinnungen des Herzogs von Savoyen, der sich meiner Entfernung, wenn sie auch nur 4 Wochen dauren sollte, geradezu widersezt; denn ich weiß es nicht, wie der Zufall ihm eine Nachricht zubrachte, daß der Kaiser mit mir eine

Veränderung in Hinsicht des Kommando wegen Ableben des Prinzen von Baaden vorhabe, so erklärt er mir, daß, wenn dieses geschehe, er nicht dafür stehe, mit Frankreich, auf den Fall Italien die Neutralität garantirt würde, Friede zu machen. Daß der Tod des Prinzen manche Veränderung verahlassen dürfte, davon bin ich aus dem unwiderstehlichen Hang der Wiener zu allen Veränderungen zum Voraus überzeugt; nur wünsche ich, daß meine Person aus dem Spiel gelassen würde, um nicht das, was ich auf einer Seite nicht besser zu machen im Stande bin, auf der andern wenigstens nicht ganz verdorben werde. Ich habe in meinem gestrigen Bericht an den Souverain, wie Sie erfahren werden, keine Erwähnung gethan, um nicht Anlaß zu einer übereilten Entschließung zu geben.

Nro. 141.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 14ten Februar 1707.

Es wird bald nöthig seyn, daß mir der Kaiser ein Kommando zu Wasser oder in der Luft überträgt. Im deutschen Reich verfolgt mich, als einen Stöhrer der deutschen Reichsfreiheit der ständische Patriotismus; ein Ding,

das ich bisher noch gar nicht zu kennen die Ehre habe — und in Italien zieht man mit Anathemen auf mich los. Das einzige, was mich konsolirt, ist, daß der Pabst in seinen Beschwerungsschreiben an den Souverain mir die Höflichkeit nicht abspricht; eine seltene Gabe, die man bei Räubern, in deren Klasse er mich gefälligst rangierte, selten antrift. Ich hatte vermuthet, daß der Tod meines Erzantagonisten, des fürchterlichen Tirso Gonsalez, eine Aussöhnung mit dem römischen Hof herbeiführen dörfte; allein, wie mir Grimain schreibt und ich es aus den päbstlichen Depeschen sehe, tritt gar ein General-Tambour (der Jesuiten-General Michael Angelo Tamburini,) gegen mich auf. An dem Tag des Entsatzes von Turin ward mir der Kopf nicht so warm gemacht, als da ich jezt die neuen Ehrentitel lese, mit denen mich Se. Heiligkeit zu dekoriren geruht haben. Die doppelte moralische Person, in der ich Se. Heiligkeit als Oberhaupt der Kirche, und als einen souverainen Fürsten betrachtet habe, scheint sich jezt auf einmal konsolidirt zu haben. Ich werde hingegen meine moralische Person auch theilen, und die Unbilden, die mir wegen des Besten des Staats geschehen, mit christlicher Gelassenheit ertragen, aber das, was mir als Befehlshaber der Armee obliegt, desto strenger erfüllen; denn da ich einmal auf der Liste der Kirchen-Räuber stehe, so

gedenke ich doch auf dem Todbette noch einer Absolution würdig zu seyn, wenn ich beweise, daß ich mit dem geraubten Kirchengut nur meine Soldaten vor Hungersterben zu der nemlichen Zeit gerettet habe, da auf Ordre des heiligen Vaters die Franzosen, als die Alliirten mit dem Feind der Christenheit, so viel nur möglich war, mit Lebensmitteln versehen, und dem römischen Kaiser, als Beschützer des deutschen Reichs und der Christenheit, all möglicher Abbruch gemacht wurde. Wenn ich, als Räuber, schlecht handle, darf man sich nicht verwundern; denn mein Handwerk bringt es mit sich — wenn ich aber nicht konsequent urtheile, so können mir es E. E. noch weniger verdenken; denn die Räuber-Philosophie prüft so wenig, als die Philosophia aulica die Rechtlichkeit ihrer Grundsätze.— An dem nemlichen Tage, als ich mit der Abschrift des päbstlichen Schreibens beehrt wurde, habe ich einen Theil der Bolognöschen und Ferrarischen Kontribution durch Exekution erhalten — und da kein Pfaff ein Opfer mehr zurück gibt, so glaube ich, wird man es von uns Soldaten noch weniger verlangen.

Nro. 142.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 19ten März 1707.

Die Großmuth des Kaisers hat sich an dem Herzog von Savoyen erschöpft. Seine Freude und seine mündliche Versicherung von Anhängigkeit an das kaiserliche Haus und dessen Interesse, übertrafen beinahe das alles weit, was er dem Kaiser in seinem lezten Schreiben vom 27ten Febr. bethätigte. Bei unruhigen Menschen ist und bleibt aber dies alles nur äußerlich. Ich habe den Herzog und seine Denkungsart so genau durchgesehen, daß ich gut dafür stehe, daß er in seinem Leben durch nichts so sehr, als durch die kaiserliche Gnade beunruhigt wurde; er denkt sicher schon darauf, was er jezt, da er von dem Kaiser so vieles erhalten, etwa durch einen Absprung von Frankreich sich zu versprechen habe. — Es gibt Menschen, bei denen sich die Erkenntlichkeit nur auf Worte einschränkt, und in dieser Klasse scheint mir der Herzog oben an zu stehen. — Ich fürchte jezt, nachdem er für seine gerühmte Beständigkeit und Anhängigkeit an das Interesse der gemeinsamen Sache und des Erzhauses so großmüthig belohnt wurde, seinen Wankelmuth weit mehr, als jemals. — Es kostet einem

starken Fürsten schon viele Mühe, der Macht der französischen Insinuationen zu widerstehen — und wie soll dieser Fürst es durch seinen erprobten Wankelmuth bewirken?

Nro. 143.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürsten Anton Florian von Lichtenstein. Mailand den 20ten April 1707.

Sehen Sie aus allem dem, was bei ihrer Armee vorgeht, wie schwer es ist, wenn man ganz von den Launen der Alliirten abhängt. Ich habe es mehrmal schon erfahren, und ich bin noch nicht aus der Gefahr, ein Opfer dieses eigensinnigen Spiels zu seyn. Sobald mir der Graf Peterborough schrieb, daß die Königinn seine Meinung, in Katalonien festen Fuß zu setzen, und sich vertheidigungsweise zu halten, verworfen, und vielmehr den offensiven Plan des Generals Stanhope angenommen habe, daß man den König nach Madrid führen, und die Eroberung Spaniens beschleunigen soll, sah ich augenblicklich die üblen Folgen der ganzen Operation ein, und eröffnete dem Kaiser mein Bedenken. Der Erfolg hat es, leider! gezeigt. Ich bedaure des Königs üble Lage, in der auch Sie sich mit ihm befinden. Gott gebe, daß es dem

Grafen von Starhemberg noch gelinge, die verdorbene Sache wieder gut zu machen. Es wird nach allem dem, was ich jezt im Zusammenhange weiß, schwer halten. Es wird jezt mehr kosten, sich mit den Alliirten, wegen ihres gemachten Fehlers, auszusöhnen, als die Feinde zu schlagen.

Nro. 144.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Mailand den 14ten May 1707.

Die Portugiesen werden unter ihrem neuen König der großen Allianz allerdings so lange getreu bleiben, als die Sache noch in etwas gut geht; denn sie können doch keinen bessern Zeitpunkt finden, als diesen, um sich von der spanischen Obervormundschaft loszureißen. Wenn ich aber den schwankenden Charakter dieser Nazion betrachte, wenn ich mich dessen immer mehr überzeuge, was mir der Prinz von Portugal selbst in Ungarn mehrmal von der üblen Staatsökonomie des Hofs gesagt; wenn ich überlege, wie eicht die portugiesischen Minister und Generale für jedes auswärtige Interesse zu gewinnen sind — daß sie sich morgen eben so leicht den Spaniern, wie heute den Engländern in die Arme werfen; — daß die ungeheure Zah

der Geistlichkeit, und eben so starke Zahl der Juden in diesem Reich ganz allein die öffentliche Meinung bestimmen — so ist es ja dennoch den rastlosen Franzosen auch möglich, durch Geld in Portugal eben so, wie in Spanien, sich Anhänger zu verschaffen. — Genug, daß die Jesuiten, wie ich es sicher weiß, vereinigt mit den Wünschen des Pabstes die große Allianz zum Vortheil Ludwigs XIV. schon befördert haben; wie soll es nun denkbar seyn, daß der neue König, der ein durch Krieg zu Grund gerichtetes Reich, die schlechteste Staatsökonomie, eine eben so elende Armee, die sich jezt sogar weigert, außer den Gränzen ihres Reichs zu dienen, übernommen hat, bei dem Mangel guter Minister, Generale und des Gelds, sich in die Länge gegen die Masse der französischen Kunstgriffe bei seinem, obgleich jezt guten Willen erhalten könne? Fällt er den Franzosen einmal in die Schlinge, so ist er für allzeit ihr Gefangener — und wie weit kann dieser Zeitpunkt bei dem Zusammenschlag dieser mißlichen Umstände noch entfernt seyn?

Nro. 145.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den General Gr. von Daun. Turin den 14ten Juny 1707.

Nach gewißen Verhältnißen weiß ich keine Festung, die wie das unbedeutende Castell zu Mailand, mit geringen Mitteln, aber mit einem so ausserordentlichen Muth und Standhaftigkeit, die fast ihres Gleichen nicht hatte, eine vierwochige Belagerung aushielt. Aus Mangel der Soldaten ersezten die Offiziers selbst die Schildwachen; sie bedienten die Artillerie und ergaben sich, unerachtet sie weder Ruhe, noch Arzneyen, am wenigsten aber Lebensmitteln hatten, nicht ehender, als bis der Marquis von Florida von Paris den 11ten März die Ordre erhielt, die Festung zu räumen. Marquis Florida hat sich ganz nach dem Beispiel eines Titus vor Jerusalem benommen, und es sich sammt seinen Waffenbrüdern zur Schmach gerechnet, wenn sie der Nothwendigkeit nicht den Tribut aller ihrer Obliegenheiten gebracht hätten. Der General Graf Königseck war über dieses Beispiel der Tapferkeit so sehr gerührt, daß er mir selbst bekannte, Thränen vergossen zu haben, als er den Marquis Florida bei dem Auszug mit der Besatzung umarmte. — Ich wünsche, daß Sie zu Gaeta nicht einen ähnlichen Widerstand finden.

Nro. 146.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Kardinal Grimani. Turin den 22ten Juny 1707.

Es schmerzt mich sehr, daß der heiligste Vater auf die ihm gegen seine harten Ansinnungen gemachten Vorstellungen des Kaisers keine Rücksicht nimmt. E. E. wissen, daß von jeher mein äußerstes Bestreben dahin gieng, allen Unannehmlichkeiten mit dem römischen Hof auszuweichen; Ich war besorgt, daß dem Pabst von keiner Seite was Mißfälliges begegne; Mein Wunsch war, daß das Oberhaupt der Kirche wegen seiner weltlichen Macht in keine Kollision kommen soll. Was bewegt denn den heiligen Vater zu einem so lieblosen Schritt gegen meinen Souverain? glaubte er hiedurch etwas zu gewinnen? oder die kriegführenden Mächte durch Drohungen von den natürlichen Maasregeln abzuhalten? Der heilige Vater bedenke doch, daß der einzige Glanz seiner weltlichen Würde noch in der Anhänglichkeit des deutschen Kaiserthums bestehe, und daß mit dem Verlust des halben geistlichen Deutschlands auch seine politische Existenz verloren gehe; Er wird doch nicht glauben, daß sein Ansehen mehr durch die französische Kirche, als durch die deutsche erhalten werde. Nur so lange wird Frankreich sich ihm geneigt zeigen, als das deut-

sche Reich noch seine Verfassung aufrecht zu behaupten im Stande ist. Mit diesem Verfall hört Pabst, römischer König und Kaiser auf, zu seyn. Je mehr der römische Hof gegen das Haus Oesterreich mit Verkleinerungen und Vorwürfen zu Felde zieht, desto stärker wird seine eigene Macht, sein Ansehen und die noch wenige Anhänglichkeit der Fürsten abnehmen. — Europa ist wie Deutschland ohnehin schon in Faktionen getheilt, wo die Katholiken nicht den stärksten Theil mehr ausmachen; denn Frankreich wird sich allzeit auf die Seite der Stärkern neigen. Ich wünsche daher, daß der heilige Vater dem unbefugten Einfluß der Jesuiten einmal gewiße Schranken setze. E. E. können sich nun durch die Aufwiegeleien, die sie in Ungarn öffentlich mit den Malkontenten treiben, überzeugen. —Wenn die Türken nicht die Verträge besser, als die Römer halten, so könnte der Kaiser in der dermaligen Lage die Türken selbst von einem Einfall in den Kirchenstaat nicht abhalten. — Ich dächte, es dürfte einmal an der Zeit seyn, die Grundsätze der Gehässigkeit abzulegen; denn mir sollte es äußerst schmerzlich seyn, wenn der heil. Vater in der Eigenschaft eines Souverains sollte kompromittirt werden, welches ihm unausweichlich bevorsteht, wenn er seine Drohungen nicht bald mit einem seiner höchsten Würde mehr anständigen Benehmen vertauscht. Denn sobald die

Souveraine einmal die politische Achtung, die sie einander schuldig sind, bei Seite setzen, so erhalten die Völker die erste Gelegenheit, ein gleiches auch gegen ihre Regenten zu wagen.

Nro. 147.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Herzog von Marlborough. Turin den 24ten Junii 1707.

Die Gnaden, die mir der Kaiser durch die Promotion zu seinem Lieutenant, und das Reich durch die Erhebung zum Reichsfeldmarschall erzeigen, verschaffen mir auf einer Seite nicht so viele Beruhigung, als sie mir auf der andern Unruhe verursachen, wenn ich daran denke, was meine Pflichten nach dem Zuwachs der Würde von mir verlangen, wozu Sie mir Glück wünschen.—Ich habe es wahrhaftig, und vorzüglich bei dieser Kampagne sehr nothwendig; die Betrachtung der guten Sache nöthigt mich, den Planen des Herzogs von Savoyen manches nachzusehen. Die Belagerung von Toulon ist jezt, wie lang es dauren mag, seine Lieblings-Idee; alle sanften Vorstellungen sind vergeblich, ihm diese aus dem Kopf zu bringen. Wir werden ein hartes Stück Arbeit bei diesem Platz ha-

ben; denn der Feind kann seine Stärke, ohne daß wir dieselbe beurtheilen können, zusammen fassen, und uns unter den Kanonen des Hafens, ohne daß wir es zu verhindern vermögen, nicht wenig zusetzen; denn er ist uns um ein Drittel an Macht überlegen. Inzwischen hoffe ich, der Herzog wird so entschlossen bei dem allenfallsigen Rückzug, wie bei dem Vorrücken seyn. Zu Wien war man über mich äusserst aufgebracht, daß ich mich nicht sogleich entschloß, Italien, oder das Reichs-Kommando zu verlassen; die dissumtive Zumuthung schien mir niemal annehmbar, besonders in der Crisis zu seyn, in der wir uns mit dem Herzog von Savoyen, und jezt nach dem Ableben des Prinzen von Baaden, wegen des Reichskommando befinden. Graf Starhemberg scheint wegen meiner Widersetzlichkeit unzufrieden zu seyn; er hat es selbst dem Kaiser nicht unbemerkt gelassen; allein ich sehe nicht ein, worüber er sich zu beklagen hat; nachdem er sich ein für allemal erklärt, in Italien nicht mehr zu kommandiren, und seine Verhältniße mit Savoyen nicht ganz im Reinen geblieben sind. Selbst das Reichskommando habe ich mir verbeten, um der guten Sache und den Wünschen einiger Stände nicht entgegen zu seyn, die sich lieber einem deutschen Fürsten, als einem Fremden, für den sie mich halten, anzuvertrauen scheinen. Die Jesuiten haben alles

angewendet, damit mir das Kommando in Spanien nicht übertragen werde, weil sie besorgten, ich möchte nach meiner Einschreitungsart dem Herzog von Anjou zu wenig Zeit zur Erholung geben. — Selbst E. L. haben mich sowohl für die Sicherheit Italiens, als wegen andern bekannten Umständen, auf meinem Platz zu lassen gewünscht; — und dieser Wunsch war selbst meiner eigenen Beruhigung angemessen. —

Nro. 148.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Grace den 16ten Juli 1707.

Die Spaltung unter den Rebellen, wovon mir E. E. in ihrem leztern vom 26ten Juny schreiben, scheint mir nicht von der Art zu seyn, daß man auf eine baldige Beilegung der Unruhen rechnen kann; denn die Chefs der Rebellion müssen immer ihre Erhaltung mehr in dem Krieg, als dem Frieden suchen. Die Verwirrung, welche die Jesuiten unter den Ständen beider Religions-Theile veranlassen, wird von den Rebellen immer mit gutem Glück benüzt. Ich bin mit E. E. ganz einverstanden, daß die scheinbare Nachgiebigkeit des Ragotzy gegen die Jesuiten

nur verborgene lose Streiche zum Grunde hat. Ragotzy hat gar nicht Ursache, an einen Frieden zu denken, so lange seine Parthie mit französischem Geld unterstützt wird, wovon wir durch die aus Pohlen aufgefangenen Briefe doch hinlängliche Beweise haben. Was nützt bei diesen Umständen das beständige Traktiren der englisch- und holländischen Gesandten; warum unterstützen sie ihre Unterhandlungen nicht mit Geld? — Ist es den Seemächten ernst, die ungarischen Dissidien beizulegen, so verschaffen sie durch Geld und Truppen der Macht einen bessern Nachdruck, und dann wird der Versuch der Güte mehrere Wirkung haben.

Nro. 149.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Grace den 16ten July 1707.

Immer schlimmer lauten die Nachrichten, die mir der Graf Palfy über die Lage der ungarischen Angelegenheiten gibt. Die vorgeschlagene Aufkündigung des Gehorsams, die Erklärung der Thronerledigung, die Einführung einer freien Republik, scheinen mir doch die nahen Vereinigungs-Vorboten nicht zu seyn, die uns der römische Hof so theuer versichert, wenn wir uns nur der Erhaltung

der Jesuiten in Ungarn ernstlich annehmen würden. Ich habe dem Grafen Palfy unlängst geschrieben, daß die plötzliche Nachgiebigkeit des Ragotzy gegen dir Jesuiten als ein Symptom einer sehr nahen und neuen Explosion zu betrachten wäre; ich habe mich nicht geirrt. Allein dieses Extremum wird den Rebellen unausführbar seyn; denn die Majorität der Gesinnungen ist für das Königthum, wenigstens in Ungarn, entschieden; ob die Herrn Jesuiten unter der republikanischen Regierung ihre Rechnung finden dörften, lasse ich dahin gestellt seyn; Sie können sich deshalb bei den Seemächten erkundigen. — Wahrscheinlich wird der Wirkungskreis der Friedensvermittler durch das Vorhaben dieser ganz neuen Ordnung der Dinge sehr eingeschränkt seyn. Ich wünsche, daß Starhemberg und Rabutin sich gegen diesen Freiheits-Schwindel in Bewegung setzen. Man begeht in Ungarn immer den alten Fehler, daß man den Rebellen Friedens-Vorschläge macht. Es ist niemal räthlich, sie einem ordentlichen Feind, vielweniger aufrührischen und eidbrüchigen Unterthanen zu machen. Um einen Frieden mit Vortheil zu schließen, muß man den Antrag abwarten; dies ist die Meinung des Gr. von Palfy, und mit dieser bin ich allzeit vereinigt. Jeder Vorschlag zum Frieden erregt selbst den gutgesinnten Ungarn einiges Bedenken über unsern schlechten Zustand,

und dieses kann uns mehr schaden, als das zwecklose Manifest der neuen Republik.

Nro. 150.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Herzog von Marlborough. Turin den 11ten October 1707.

Erinnern sich E. L., daß ich Ihnen wegen des Plans, Toulon zu nehmen, den 27ten Juny meine Besorgniße freimüthig äußerte. Ich sagte dem Herzog mehrmalen, daß es besser wäre, eine Festung im Lande selbst zu nehmen, als sich erst dem Zufalle auszusetzen, ob es möglich seyn dörfte, eine an der Küste zu erobern; und als er von seiner Idee, Toulon mit Gewalt, sowohl zu Land, als zu Wasser, anzugreifen, nicht abgehen wollte, führte ich ihm zu Gemüthe, ob er denn glaube, daß die Franzosen so ganz unthätig dieser Unternehmung zusehen werden? So wie ich die Franzosen, nach ihrem feurigen Charakter, nach ihrer gränzenlosen Vaterlandsliebe, und nach ihrer raschen und muthvollen Entschlossenheit kenne (sagte ich ihm) bin ich versichert, daß sie in Masse aufstehen werden, so bald wir nun einen Fuß in das Innere des Landes setzen. — Das geschah auch, sie zeigten uns, daß sie alle

Krieger sind, wenn ihr Land in Gefahr steht, und der Herzog gestund mir selbst, daß ich in meiner Vorhersagung mich nicht geirrt habe. — Würden die Deutschen auch Maaßregeln dieser Art ergreifen, so dörfte Frankreich denselben nicht so viele Diversionen machen. Um den Feldzug dennoch, wo nicht mit Ruhm, doch zur Sicherheit Piemonts mit entschiedenen Vortheilen zu schließen, suchte ich unsern Rückmarsch zur Hinwegnahme von Susa zu benützen, und es gieng, wie Sie aus dem Detail sehen werden, glücklich von statten. Freilich hatte der Herzog von Savoyen wiederum andere Ursachen, die Belagerung von Toulon aufzuheben, worüber ich ihm auch Gerechtigkeit wiederfahren lasse; seiner Penetration und Prävoyance macht es wenigstens Ehre, daß er noch zu rechter Zeit sich entschlossen hatte, wegen Toulon nicht auf der Durchsetzung seines Plans zu beharren. Indessen hat diese Campagne den Franzosen keine Vortheile gebracht; der Versuch auf Toulon nöthigte sie, aus Spanien, den Niederlanden und Deutschland Verstärkungen zu ziehen, ihre Macht zu theilen, und ihre Operationen einzuschränken. In Piemont haben wir für nöthig gefunden, ein starkes Corps an den Gränzen stehen zu lassen, um den Franzosen die Lust der Wiedereroberung von Susa zu nehmen, und in künftiger Campagne desto schneller ver-

sammelt zu seyn; denn wer kann es verbürgen, ob unsere Alliirten im künftigen Jahre wie in dem vergangenen denken werden; das alte Sprichwort heißt: der menschliche Wille ändert sich bis zum Tod — bei uns aber von einer Campagne zur andern — leider, oft noch früher!

Nro. 151.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Turin den 14ten Okt. 1707.

Der Graf von Daun macht mir unterm 13ten Oktober v. M. von den Neapolitanern folgende sehr artige Schilderung:

„Die Eroberung Neapels ist mit dem Fall von Gae„ta beendigt: Es waren der Schwierigkeiten nicht wenige „zu beseitigen; hätten der Herzog von Eskalone und sein „Sohn der Graf von St. Steffaneo durch ihre Gelderpres„sungen sich nicht den Haß der Neapolitaner zugezo„gen, und wären diese nur ein, einer menschlichen Ausbil„dung fähiges, Volk, so würde es mit der Eroberung unse„rer Seits übel ausgesehen haben. Die Franzosen ha„ben sich aller Mittel bedient, um dieses schwache Volk „zu verführen, dem die Umwälzung seiner Verfassung

„eine ganz gleichgültige Sache zu seyn scheint. Gott gebe, „daß unsere Besitznehmung nicht durch den bösen Charak„ter dieser Nation gestört werde. Man glaubt, einige we„nige respektable Familien ausgenommen, sich mehr unter „Thieren, als unter Menschen zu befinden. Bei jeder „Gelegenheit fällt mir die Erinnerung ein, die E. D. mir „über die Neapolitaner machten, daß man ihnen „Maulkörbe anwerfen, diese aber immer mit Honig bestrei„chen solle, um ihnen die Beschwerden derselben vergessen „zu machen."

Nro. 152.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy, Turin den 20ten Okt. 1707.

Den Schritt, den die Rebellen durch Absendung einer Gesandtschaft an den Czaar, und durch die Anerbietung des ungarischen Throns gemacht haben, zeigt entweder der Drang ihrer Umstände, oder ihr Mißtrauen auf Frankreich, wegen des langen Rückstandes der versprochenen Subsidien. — Sie wollen von dem Czaar Geld; dies braucht er selbst — und den Czaarwitz zum König, wie verträgt sich dieses mit dem republikanischen Sinn? So

viel ich die Gesinnungen des rußischen Hofs kenne, wird ihr Gesuch in keinem Punkte Gehör finden. Rußland muß jetzt seine Aufmerksamkeit auf Karl XII. wenden, und kann kein Interesse finden, rebellischen Unterthanen beizustehen. Ich sehe diese Unternehmung für eines ihrer letzten Wagestücke an; sie thun es sicher, entweder um die Eifersucht Frankreichs rege, oder uns wieder einen Friedensvorschlag zur Gewinnung von Zeit zu machen, damit sie neue Kräfte sammeln können. Rußland hat bei seinen großen Unternehmungen nicht Ursache, im Trüben zu fischen, am wenigsten durch eine so niedrige Anhänglichkeit seine politische Reputation auf das Spiel zu setzen. Bei uns beiden erregt dieser Versuch der Rebellen keine Furcht. — Gott gebe nur, daß unsere Herrn Wiener hierdurch nicht zu einem neuen Friedensvorschlage bewogen werden, ehe ich zu Wien eintreffe, das längstens mit Anfang des Dezembers geschehen kann.

Nro. 153.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürsten Anton Florian von Lichtenstein, Turin den 3ten Nov. 1707.

E. L. dörfen sich über die Aufhebung der Belagerung von Toulon gar nicht betroffen finden. Dieser Schritt geschah mit vieler Ueberlegung. Man hat denselben gänzlich der Penetration und Prävoyance des Herzogs von Savoyen zuzuschreiben. Der König von Schweden, aufgefordert von Frankreich und Baiern, drohte dem Kaiser mit einem Einfall in Schlesien und Böhmen, sobald die Alliirten Toulon nehmen würden. Der Herzog von Savoyen erhielt hievon Nachricht, und bewies die üblen Folgen dieser Unternehmung für die gemeinsame Sache, und man gab sie auf. Ueberhaupt ist die Eroberung eines Platzes, den man nicht in der Folge behaupten kann, und wovon die Zugrundrichtung desselben etwa der einzige Zweck seyn mag, jederzeit ein so inkonsequenter, als gefährlicher Schritt. Ich hatte aus einigen Umständen vermuthet, daß E. L. die Ursachen dieses Ereignißes schon bekannt wären; es sind deren aber noch mehrere, die ich Ihnen seiner Zeit schon erzählen werde. — Sie wissen, daß ich den Herzog von Savoyen nicht loben darf, aber sei=

ner Klugheit bin ich schuldig, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; Es gehört unter die seltenen Fälle, daß ein Fürst im Unglück so viel Penetration und Gegenwart des Geistes zeigt, woran es ihm im Glück und zur Zeit des Friedens zu fehlen scheint. —

Nro. 154.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Daun. Mailand den 14ten Nov. 1707.

Die Nachricht bestätigt sich, daß die Franzosen einige tausend Mann nach Neapel schicken, und sie zu Genua einschiffen werden. Ich werde das Genueser-Gebiet beobachten lassen; vielleicht fällt mir von diesem Truppentransport auch etwas in die Hände. — Ich muß sehen, daß ich sie aufhebe, ehe sie noch in das Genuesische kommen; denn diese Republikaner sind wegen ihrer Falschheit weit mehr, als die Franzosen in Hinsicht ihres hartnäckigen Widerstandes zu fürchten. — Je gefälliger sie sich zeigen, desto gefährlicher sind sie. Unser Resident beklagt sich über das Erbrechen der Briefe, wahrscheinlich wollen sie ihm das Lesen ersparen; dies sind die großen Liste, der sie sich statt der Waffen bedienen. — Geduld! das nächste Felleisen nach

Genua wird ihnen Respekt für unsere Briefe einflößen. Ich werde es auf ihre Unkosten konvoyren lassen. —

Nro. 155.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Mailand den 16ten Nov. 1707.

— Wenn bisher den Rebellen der Besitz des Fürstenthums Siebenbürgen vereitelt worden, so hat der Graf Starhemberg mehr geleistet, als nach den Umständen zu erwarten war; besonders, da er Leopoldstadt, Trentschin, Scentha und alle von denselben blokirte Plätze befreiet hat; zuverläßig würde er noch mehr geleistet haben, wenn man ihn mit Truppen und Geld, woran es ihm, wie er mir schreibt, immer fehlt, gehörig unterstüzt hätte. Er ist über mich unzufrieden, hat es aber nicht Ursache; denn daß meine gemachten Dispositionen, in meiner Abwesenheit nicht zum Vollzuge kommen, hieran bin ich nicht Schuld. E. E. lassen Sich nur bei Ihrer Hinkunft nach Wien meine in Betreff der ungarischen Erfordernisse ertheilten Weisungen von dem Kriegsrath vorlegen, und Sie werden jeden Punkt insbesondere mit einer Weisung erledigt finden; Während des ganzen Kriegs habe ich bemerkt,

wie man es immer gleichsam zur Vorschrift macht, daß es an einem Ort schlecht gehen soll. Diese Maasregel gehört zu den Begünstigungen unserer innern Feinde, die gefährlicher, als die auswärtigen sind. —

Nro. 156.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 21ten November 1707.

Was dem König von Schweden in Hinsicht auf die schlesischen Beschwerden von unserm Hof zugesichert worden, scheint der den jetzigen Umständen ganz angemessen zu seyn. Warum soll man denjenigen, die einmal durch einen allgemeinen Friedensschluß ihre Religionsfreiheit erhalten haben, in der Ausübung einen Einhalt machen. Jeder Religionszwang zieht gefährliche Folgen nach sich; das Friedensgesetz bestimmt zwar für uns eine Ausnahme, es erlaubt uns aber keine Bedrückung. Die Herren Kommissäre dörften die Betrachtung dieser Regel sich sehr angelegen seyn lassen; denn was nützt eine übel angebrachte Weigerung, wovon die Folgen nicht zu berechnen sind. Man wird ja diese Beschwerden nicht von der Seite, wie die Jesuiten-Sache in Ungarn betrachten! Der Kardinal

Grimani schreibt mir zwar, daß der Pabst über unsere anscheinende Nachgiebigkeit in der schlesischen Beschwerdensache eben so aufgebracht sey, als über die schlechte Handhabung der Jesuiten in Ungarn; Mir scheint aber, daß Anstände wegen Beschwerden, die sich aus dem westphälischen Frieden ergeben, ihn nichts mehr angehen können, nachdem er denselben gar nicht anerkennen will — und was den Gang der Jesuiten-Sache in Ungarn und ihre Anhänglichkeit an Frankreich, und an die Rebellenhäupter betrift, so muß er sich alles dieses als sein eigenes Werk ohnehin gefallen lassen. Wäre die spanische Erbfolge nicht zu Rom, Gott weiß, durch welche Wege, schon vor dem Tod des Königs für den Herzog von Anjou entschieden worden, so würde das Unheil, das jezt das unschuldige Ungarn trift, sich niemal ergeben haben. Die Einrede des Pabstes in alle diese Gegenstände, macht nur immer die Verwirrung größer, und bringt dem Katholizismus keinen Nutzen, dem man Unduldsamkeit, vielleicht nicht ganz ohne Grund, vorwirft. Ich bin von der duldsamen Denkungsart E. E. ganz überzeugt, daß ich keinen Anstand finde, meine Gesinnungen über diesen bedenklichen Gegenstand ganz freimüthig zu äußern. Dem Souverain bleibt immer unbenommen, zu verfügen, was er für gut findet. Der heilige Vater kann uns aber gegen die üblen Folgen seiner Be-

hauptung so wenig, als gegen unsere Verantwortung sicher stellen. Was doch der Gehorsam, wenn er selbst in der Staatsklugheit blind seyn soll, für Unheil in der Welt erregt! — — —

Nro. 157.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürsten Adam von Lichtenstein. Haag den 20ten April 1708.

1708. Im Haag kam ich in eine Gesellschaft, wo man nicht spielte, sondern sich einige Stunden Abends, so viel es die betrübten Zeitumstände zuließen, größtentheils mit wissenschaftlichen Gegenständen unterhielt. Die Gesellschaft vereinigte sich, daß ein jeder ein Kunststück von dem Genie seiner Nation mit sich bringen sollte. Es kamen die schönsten Produkte der Kunst und des Geistes zum Vorschein: unter allen erhielt Passionei, Minister des Pabstes, den einstimmigen Preiß, der ein ganz kleines Schlüßelchen von der allerfeinsten Arbeit mit sich brachte, das zur Aufschrift hatte: Ein französischer Schlüssel zur Oefnung des menschlichen Herzens. — Der Graf von Rechtern glaubte: man hätte denselben vielmehr einen römischen Hauptschlüssel nennen sollen. —

Nro 158.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 23ten April 1708.

Der Herzog von Marlborough hat mir, nebst seiner gänzlichen Zuneigung, auch die besten Versicherungen seines Hofs für die gemeinsame Sache mitgebracht. — General Stanhope, der vorgestern mit ihm im Haag eintraf, sagte mir zufällig, daß der Herzog seine Reise gegen alle Erwartung des Londner Hofs beschleunigt, und dort manche Hinderniße gefunden, die ihn, als einen scharfen Visionär, zu beunruhigen schienen; doch sezte er hinzu, das kann nun wohl nach unserer Verfassung, und besonders unter dem Scepter einer Dame, nicht anders seyn. Das Ministerium und das Parlament stehen einander oft in einer und der nämlichen Sache so entgegen, wie der Hof manchmal unter den getheilten Meinungen des Ministeriums auch eine dritte Person macht. Man muß sich über das Aeußerliche hinwegsetzen, da man die Macht nicht hat, den Geist zu bessern. Für mich scheinen diese Aeußerungen von nicht geringer Bedeutung zu seyn; denn bei manchen Diskussionen über den Plan des künftigen Feldzugs las ich auch in den Gesichtszügen des Herzogs (so

sehr er auch die Gabe sich zu verstellen hat) manche Unruhe, und eine rasche Veränderung seiner Meinung, das sonst der Fall nicht war. Vergleichen E. E. alles das mit dem was wir über die Aeußerung des Lords Peterborough schon bemerkt haben. Wenigstens führt es uns auf die Behutsamkeit hin, unsere Vorsichtsmaasregeln zu verdoppeln. Der Graf Lecherainin und Maffei sind in die Geheimniße des Herzogs gar nicht eingeweiht, und Graf Leynasko noch weniger. Die Generalstaaten kommen dem Herzog in all seinen Wünschen gleichsam zuvor. Bisher ist es noch von keiner Seite zu merkantilischen Diskussionen gekommen; denn sobald von Geldsachen die Rede seyn dörfte, scheint der Herzog gleich abzubrechen, um sich gegen die Deputation der Generalstaaten nicht verbindlich zu machen; dies ist aber bei mir, wenigstens für die zukünftigen Konferenzen, geradezu der entgegengesezte Fall; denn ich bin blos des Geldes wegen hier. Da unsere Briefe ohnehin immer gemeinschaftlich sind, so wäre es überflüßig dem Grafen von Sinzendorf die Bemerkung wegen des Herzogs zu machen.

Nro. 159.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Hannover den 29ten April 1708.

Es war wohl sehr gut, daß ich bei der hannöverischen Reise Gelegenheit fand, einige Reichsfürsten persönlich zu sprechen. Die hannöverische Chursache scheint selbst auf die Hilfsleistung zu dem gegenwärtigen Kriege einen sehr ungünstigen Einfluß zu haben. Bedenken und Besorgniße über Religionskränkungen, Uebergewicht, und am Ende selbst über Zerstörung des ständischen Gemeinsinnes und der Konstitution giengen überall, und besonders in den geistlichen Staaten des Frankenlandes, bei meinem Empfange voran. Nicht so ganz unterrichtet in dem Bestand oder Unbestand dieser traurigen Vorhersagung, konnte ich nichts anders, als die Vorsorge und den Schutz des Reichsoberhaupts versichern; allein man schien sich hiebei nicht zu beruhigen. Bei meiner Rückreise werde ich, wenn es thunlich ist, mich einer andern Reiseroute bedienen, um diesen sinnlosen Klagen auszuweichen. Hat man durch den westphälischen Frieden einmal den protestantischen Churen ihre rechtliche Stabilität versichert, so muß man sich die Vermehrung derselben nach den Umständen gefallen lassen;

denn sobald Deutschland nicht im Stande ist, ohne französische Einwirkung in seiner Konstitution eine Vermehrung oder Verminderung seiner Drangsalen zu verordnen, so hat die ganze Verfassung ohnehin keinen Werth. Es fragt sich nur, ob die Churhannöverische Sache nach der Form der Constitution vor sich geht. — Die bisherigen Verhandlungen gewähren es wenigstens, daß man sowohl in dieser, als in der Böhmischen Readmissions-Sache, alles den gemeinsamen Berathschlagungen der Reichsstände überlassen hat — und wozu bedient man sich nun des Worts Kränkungen? Bey diesem regelmäßigen Benehmen gelten die Einsprüche einzelner Stände eben so viel, als die päbstliche Protestation gegen den westphälischen Frieden; Alles zielt nur dahin, um den Geist einer beständigen Spaltung im Reich zu unterhalten, aber desto sicherer dadurch dessen Untergang zu befördern.

Nro. 160.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Frankfurt den 10ten Juny 1708.

Mein Herr Gegner erkundigt sich sehr fleißig, wie mir die Badkur anschlägt. Er hält es, wie ich selbst, in öffent-

lichen Briefen für eine Verstellung; was läßt sich aber vernünftiger Weise thun, so lange meine Truppen sich auf dem Marsch befinden. — Villars benuzte ebenfalls einen schicklichen Anlaß, den Herzog von Marlborough zu fragen, ob es dem also sey, daß man von Seite des Kaisers den Frieden aufrichtig wünsche — und als der Herzog dem gedungenen Messager erwiederte, daß der Friede von jeher wünschenswerth wäre, so ward bei der Armee der Alliirten von den Franzosen ausgesprengt: die beiden Kommandirenden hätten Friedensweisungen von ihren Höfen erhalten, deswegen ich meine Hinkunft zur Armee unter allerley Vorwänden aufzuschieben suchte. Während dem aber die Franzosen das Publikum mit diesen Friedensgesinnungen unterhielten, nahmen sie, um ihrer Seits wahrscheinlich die Abneigung gegen den Frieden zu zeigen, uns Gent und Brügge hinweg, das wir nach Beschaffenheit unserer Umstände nicht zu verhindern vermochten. — Man darf es als eine entschiedene Maxime annehmen, daß die Franzosen immer sich nicht ruhiger und friedfertiger zeigen, als wenn sie einen bösen Streich auszuführen gedenken — bald hoffe ich es sie entgelten zu lassen. — auch zu Wien muß von unserer Friedensliebe durch die französischgesinnte Parthey schon etwas bekannt geworden seyn; denn ich erhalte gestern von dem Grafen von Palfy

ganz unverhoft schon Glückwünsche zum bevorstehenden Frieden.

Nro. 161.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Haag den 13ten July 1708.

Es war gewiß bei den Conferenzen, die der Herzog von Marlborough und ich mit den Chefs der Generalstaaten im Haag hatten, niemand jemals über den Charakter dieser Volks-Representanten so sehr betroffen, als ich, daß sie uns alles, was der Staat für die allgemeine Sache zu leisten hatte, millionenweis akkordirten, hingegen ihre Empfindlichkeit im höchsten Grade zeigten, daß die Interessen, die ihnen der Churfürst von der Pfalz zu zahlen hätte, aus dem Ertrage seiner Länder nicht abgeführt worden; indem diese Zinse das Eigenthum so vieler Privatleute und Bürger ausmachten. Man muß also einen Staat, der durch Privatinteresse ganz zusammen gesezt ist, im Kleinen sorgfältig zu befriedigen suchen, damit man im Großen zum allgemeinen Besten keine Hinderniße findet. Der Schatzmeister der Staaten vertraute mir ganz freimüthig, daß bei ihnen die kaufmännische Regel, wer im

Kleinen nicht beihalte, im Großen keinen Kredit finde, eine Art von Gesetz ausmache — und ich konnte ihm, ohne hiezu instruirt zu seyn, nichts anders, als meinen ganzen Beifall geben.

Nro. 162.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Warwyk den 13ten July 1708.

Bisher haben sich bei den Engländern noch keine Zeichen einer Wankelmuth ergeben. Bei dem Treffen von Oudenard übertrafen ihre militärischen Evolutionen ganz meine Erwartung; dieser Sieg sezt uns in Stand, Ryßel anzugreifen. Wir werden zwar mächtigen Widerstand finden, so wie ich aber mit dem Herzog alle Umstände nach meinen Verhältnißen verglichen habe, wird uns dieser Platz sicher zu Theil werden; wahrscheinlich kann es noch zu einem Treffen kommen; denn um einen leichten Preiß werden sie uns diese wichtige Festung nicht überlassen. Marschall Boufleurs muß sich unsere Absichten ziemlich lebhaft vorgestellt haben; denn er warf sich zur Verstärkung der Garnison mit einem beträchtlichen Corps hinein, ehe wir selbst zur Belagerung noch den bestimmten Entschluß

gefaßt hatten; denn sofern die Franzosen nur in etwas sich gesezt hätten, war der Herzog entschlossen gestimmt, sie vielmehr noch ein mahl, als diesen Platz anzugreifen.— Würden die holländischen Deputirten, die jedem Angriffe mit tausend Bedenken, Einwürfen und Bemerkungen zuvorkommen, nicht bei der Armee gewesen seyn, so wäre wirklich noch ein Angriff unternommen worden. Die Holländer haben seit einem halben Jahrhundert eben keine Siege mehr erfochten; darum kann man es ihnen nicht verdenken, daß sie es nicht verstehen, selbige zu benutzen.

Nro. 163.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Warwyk den 22ten July 1708.

Von dem gegenwärtigen Feldzuge stelle ich mir nicht viel Gutes vor. — Wir führen auf drei Seiten Krieg, und bringen die Mittel kaum auf, um auf einer Seite auszuhalten; auch die Franzosen sind in derselben Verlegenheit — aber sie suchen immer mit verdoppelter Höflichkeit dort, wo sie Geld erhalten können. Sie sind so glücklich, uns damit selbst bei unsern Freunden zuvorzukommen. Können wir uns in Spanien durch Geld keinen Anhang

verschaffen, so ist es besser von dem Krieg abzustehen, als sich ohne Erfolg zu schlagen. Frankreich läßt lieber seine Soldaten Noth leiden und führt durch Geld seine Staatsabsichten aus. Oder bemerken wir denn nicht, daß der Kredit Philipp V. in Spanien, wie der Geldkurs bei den Wechslern, fällt und steigt? Ich weiß es wohl, daß sich von unserer üblen Staatsökonomie nichts mehr erwarten läßt. Aber ich dächte, man sollte dennoch bei den Seemächten sich mehr Mühe geben, jene Summen wenigstens zu erhalten, die sie selbst unsern Feinden kreditiren. — Wie oft hat man es dem Hofe nicht schon bewiesen, daß man alles anwenden soll, um die Seemächte zu beständigen Alliirten gegen Frankreich zu machen, und daß dieses der einzige Fall sey, um sich auch der beständigen Geldunterstützungen versichert zu halten. Ich habe hierzu schon sehr gute Einleitungen getroffen, aber man sagte mir nicht einmal, daß man davon Gebrauch zu machen gedenke — und dabei bleibt es auch.

Nro. 164.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Seignes den 30ten July 1708.

Wenn ich die Kette von Festungen betrachte, die Frankreich umgibt, und wovon man, um sich einen Weg zu bahnen, dennoch einige nothwendig einnehmen muß, so empfinde ich über den unausweichlichen Verlust der Menschen, die dies kosten muß, einen unaussprechlichen Schmerz — Oft habe ich meinen Gott angerufen — Kann denn den Menschen ein betrübteres Loos treffen, als ein Heerführer zu seyn? Auf der andern Seite fällt mir der Rath immer bei, den mir der Herzog von Lothringen so oft gab: "Geben Sie sich, wenn Sie „dereinst en chef kommandieren, nicht viel mit den Festun„gen ab; suchen Sie vielmehr ihren Feind im Freyen auf. „Nach einem, oder zwei glücklichen Treffen fallen die Fe„stungen von selbst, wie die faulen Aepfel vom Baume. „— — Der Kaiser befiehlt mir aber, ohne seine Erlaubniß nicht zu schlagen. — Der Kriegsrath hält die Belagerungen für unumgänglich nöthig — Ist die Lage, in der ich mich befinde, in dem Augenblick, da es der Armee an Geld, an Brod — ja sogar noch an Wasser fehlt, denn so

beneidenswerth? — Die Klugheit soll zwischen Befehl und Meinung entscheiden — wie trüglich ist aber auch nicht die menschliche Klugheit. — Doch die Erfahrung lehrt mich ganz andern Gesetzen zu gehorchen. — Die Superiorität der Umstände ist es allein, die über Souveraine, Nationen und ihre Führer herrscht. — Diese gebeut mir zu schlagen — und morgen werde ich schlagen — präveniren Sie den Kaiser, daß ich seine und seines Oberherrn Befehle getreulich vollziehen werde. —

Nro. 165.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Ryßel den 23ten Sept. 1708.

Der große Sieg, den der vortrefliche General Heister bei Trentschin den 3ten August über die ungarischen Rebellen erfocht, hat mich nur in so weit beruhigt, daß die Ruhestöhrer wenigstens in diesem Jahr sich nicht weiter ausbreiten können. Allein von dem Reichstag zu Presburg erwarte ich so lange nichts Gutes, als die Stände in Hinsicht des österreichischen Successionsrechts nicht die bereitwilligste Nachgiebigkeit zeigen. Es scheint mir, daß diese Widersetzlichkeit den Charakter der Erkenntlichkeit sehr

entstelle, der doch den ungarischen Ständen in Hinsicht dessen, was das Erzhaus für sie gethan hat, bisher ganz vorzüglich eigen war. Ich befürchte nur, daß wenn man der Nation alle ihre Rechte mit dem Degen in der Faust abnöthigen muß, am Ende das wechselseitige Vertrauen verloren gehe — und dieses einmal verlorne Kleinod ist durch kein Zeitalter mehr zu erobern; denn der National-charakter wird selbst durch große Drangsale nicht verändert. Die Nationen beobachten in diesem Fall den Grundsatz des weisen Scipio sehr, der weder sein Vertrauen, noch weniger sein Herz dem, der ihn einmal getäuscht hat, mehr schenkt. Die protestirenden Stände beschämen durch ihre Nachgiebigkeit in Politicis einen großen Theil der Katholiken; Es ist nur zu bedauren, daß man katholischer Seits verfehlt, diese Bereitwilligkeit nach dem Rath E. E. zum wahren Besten der gemeinsamen Sache zu benutzen. Allein wer weiß, wie viele fremde Unterhändler aus Rom, Frankreich und Pohlen sich nur in Wien befinden, um die Nationen durch eine beständige Spannung irre zu führen, und dem Mißtrauen, das ohnehin sehr leicht genährt wird, immer neue Provision von Nahrungsstoff zuzuführen.

Nro. 166.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den k. Residenten Molinar zu Genua. Ryßel den 30ten Sept. 1708.

— Was liegt denn an einer Wunde mehr, oder weniger? dem Vaterlande gehört ja der ganze Mann. Ich erhielt sie bei dem vorlezten Sturm in der Contrescarpe durch einen Flintenschuß. — Alle Anzeigen sind gut, und ich hoffe bald meine Genesung — ich wünsche nur, daß das Blut, welches den Genuesern jezt von den Franzosen durch die heftigen Geldaderläßen abgezapft wird, bald wieder ersezt werde.

Nro. 167.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Ryßel den 30ten Sept. 1708.

Was ich E. E. in meinem Erlaß vom 30ten July d. J. nach allen Anstalten der Franzosen vorhersagte, traf wenigstens richtig zu. Bei Wynendael kam es zu einem hitzigen Treffen. Der Ausschlag, wie Sie aus dem

Bericht an den Kaiser vernehmen werden, war zur Ehre der Alliirten; die Franzosen suchten die Belagerung von Ryßel mit kleinen Corps (denn mit der Armee des Herzogs können sie sich schwerlich in ein Haupttreffen mehr einlassen) immerfort zu beunruhigen; das Glück des gestrigen Tags machte der wichtige Umstand, daß sie unsere Stärke, oder vielmehr unsere Schwäche, wegen der unserer Seits vortheilhaften Position, nicht beurtheilen konnten; dreimal waren sie uns sicher überlegen; unsere Truppen beliefen sich nur auf 8000 Mann; aber auch zum Glück, daß sie uns angegriffen haben. Die holländischen Herren Deputirten würden vor Zaghaftigkeit kein Blut gegeben haben. Es ist ein wahres Elend, Leute dieser Art bei einer Armee zu haben — die Vortheile sind insgemein auf der Seite des Angreifenden, und diese sind wir fast immer genöthigt, aus Rücksichten für jene aufzuopfern. Die Belagerung von Ryßel hat guten Fortgang. Wir hoffen mit derselben bald fertig zu werden. Freilich wird uns alsdann die Citadelle noch viel zu schaffen geben; auch dieses werden uns die Franzosen, ohne ein Treffen zu liefern, nicht räumen. — Meine Lage ist jezt sehr bedenklich. Der Herzog will immer schlagen; die Holländer hingegen bieten alle Kräften auf, es zu verhindern; fällt Ryßel, so muß der Herzog eine Demonstration machen, um nicht angegriffen zu wer-

den; die Umstände werden es zeigen, wie ich mich aus der Sache ziehe; denn verderben darf ich es mit keinem insbesondere, sonst laufen mir die Seemächte zu Land sogleich davon. Die Extremen (sagte mir kürzlich der Herzog von Marlborough) scheinen sich bei den Holländern schon zu berühren. Sie werden durch ihre große Zaghaftigkeit eben so schnell fallen, als sie durch ihren gränzenlosen Muth groß geworden sind. — Die Vaterlandsliebe der Holländer besteht jezt in vollen Geldkästen; so war es auch bei den Römern vor ihrem Falle. Der Geitz, sobald sie einmal mächtig waren, machte sie das allgemeine Beste, und selbst das Wohl und Interesse ihrer Bundesfreunde vergessen.

Nro. 168.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Ryßel den 13ten Oct. 1708.

— Bei der Belagerung von Lille gieng es so hitzig zu, daß ich öfters fast an dem Muth der Truppen hätte zweifeln können. Allein ich habe allzeit bemerkt, daß die Truppen durch nichts mehr zum Ausharren angefeuert werden, als wenn sie sich von dem Chef an den gefährlichsten

Posten nicht verlassen sehen. — Bei einem der heftigsten Angriffe lief ich mitten in das Feuer, und rief: Man soll die Ehre der holländischen Truppen, welche den Angriff machten, unterstützen. Dieses, ob ich gleich selbst eine leichte Blessur gegen das linke Aug erhielt, machte eine entscheidende Wirkung, und meine Anstrengung ward abermal durch den besten Erfolg belohnt.—

Nro. 169.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Ryßel den 18ten Octob. 1708.

Gar leicht kann ich mir die Verlegenheit des schwedischen Gesandten über die unglücklichen Unternehmungen seines Königs vorstellen. Mir scheint aber immer dieser gute Fürst kann sammt allen seinen großen Talenten niemal glücklich seyn, weil er nur seine unübersehbaren Ideen verfolgt, aber auf die Umstände, die sich gegen ihn gleichsam verschworen haben, keine Rücksicht nimmt. Die Maximen der Rußen durch Mangel an Lebensmitteln, durch das kalte Klima, und durch beständige Angriffe die ohnehin sehr eingeschränkte schwedische Macht zu bekriegen, sind weit gefährlicher, und für Schweden weit nachtheiliger, als

eine verlorne Hauptschlacht. Der König vertraut zu sehr auf fremde Hilfe, ohne derselben, wie er sie nöthig hat, versichert zu seyn. Wir haben doch so viele Beispiele, daß die fremde Hilfe immer gegen denselben, der sich selbst nicht helfen kann, am Ende wirkt. Dieser Krieg scheint mir für Europa ein großes und übles Prognostikon zu seyn. Der König verschaft den Rußen hierdurch Gelegenheit, sich in der Kriegskunst schnell zu üben, worinn sie vielleicht noch um ein Jahrhundert zurückgeblieben wären. Die Rußen beobachten das Muster des Fabius Maximus, der nach der Maxime des Hannibals seines Feindes sogleich alle Schlachten vermied, und seinem Feinde nur Abbruch zu thun suchte. — Der gute König, wie ich es vorher sehe, wird selbst den Frieden, den er suchen soll, nicht mehr finden können; denn die Rußen scheinen ihren geschwächten Feind aus der Schlinge, die sie ihm gelegt, nicht mehr so leicht entwischen zu lassen.

Nro. 170.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürsten Adam von Lichtenstein. Ryßel den 14ten October 1708.

Ich bin sehr erfreut, daß man so großen Antheil nimmt, mich noch auf der Liste der Lebendigen zu lesen. Der vergiftete Brief war mir gleich verdächtig, als ich die Aufschrift: à son Eminence erblickte. Er machte mir, als ich ihn eröfnete und sogleich hinwegwarf, eine kleine Betäubung; die nämliche Wirkung verspürte auch mein Adjutant der General Dopt und mein Kammerdiener, als sie denselben von der Erde aufhuben, und einem Hund in den Mund steckten, der auch in wenigen Stunden expedirt war; über dergleichen Ereigniße sezt sich derjenige, der sich einmal dem Schutz Gottes ganz überlassen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es ist ja der erste Versuch nicht, den meine adversarii eminentissimi in dieser Art zu machen beliebten; Sie zeigen, daß sie in der Schule des Marianisme einen guten Fortgang gemacht; erlaubt ihnen dieser nach den Regeln des verfeinerten Christenthums, entweder durch Vergiftung des Sattels, oder der Kleider, über das Leben eines Regenten zu disponiren, so kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine Dosis isme (von dem,

wie Sie wissen, ich ohnehin Liebhaber bin) aus dem Sattel gehoben zu werden. Mir fiel im Hinwegwerfen des Briefes das Sprichwort unserer lieben Gräfin Thun ein: Ey so helf, was helfen mag; ich dachte oft, wenn mir nur einer meiner Gegner, oder vielmehr einer der Feinde der guten Sache freimüthig sagen würde: ich soll meinen Kommandostab niederlegen, und mir Ruhe verschaffen; alsdann würde ich mir erst schmeicheln, ein guter Soldat zu seyn.— Dieser Brief that wahrhaft dieselbe Wirkung. Er machte mir neuen Muth, Lille, was auch daraus entstehen mag, zu nehmen.

(Nota. Der Marianisme ist die verdammte Lehre des berühmten spanischen Jesuiten Joh. Mariana; gemäß derselben kann jeder Regent auf die Seite geschaft werden, mit dessen Regierung das Volk gerechte Ursache hat, mißvergnügt zu seyn.)

Nro. 171.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Ryßel den 26ten Octob. 1708.

Gar selten sind die Franzosen so ganz ohne Absichten höflich. E. E. werden aus meinem Bericht an den M.-

narchen ersehen haben, daß mir die französische Generalität im Namen des Königs für die Höflichkeit danken ließ, weil ich dem, während des Angrifs der Citadelle von Lille tödtlich blessirten General-Lieutenant, Marquis de Surville auf dessen Ansuchen in dem Augenblick erlaubt habe, aus der Festung getragen zu werden, als mir selbst mein General-Adjutant an der Seite hinweggeschossen wurde. Der König ließ mir noch außer dem sein Bedauren, durch einen an mich abgeschickten Offizier vom Rang, mit dem Beifügen zu wissen machen: „wie empfindlich es ihm wäre, „mich nur in der mindesten Gefahr zu wissen; zumal er „hoffe, daß ich zum Frieden eben so gewiß gestimmt, und „dazu beitragen werde, als auch der Krieg von mir aus„gegangen wäre.“ — Meine Antwort war: Ich glaube Ihr König hat in dem Augenblick als er mir diese unverdiente Eröfnung machen ließ, mehr an sich selbst, als an meine Person gedacht. Man sucht nur Gelegenheit, um uns mit den schmeichlerischen Ansichten des Friedens zu unterhalten, während ihrer Seits die fürchterlichsten Gegenanstalten getroffen werden. — Die Franzosen durften sich getäuscht finden, wenn sie glaubten, an mir einen Porsenna zu sehen. Ich halte eine Handlung, die mir die Menschenliebe gebeut, niemals für einen Edelmuth, — am wenigsten ist aber bei mir die

Absicht, hierdurch den Frieden zu erringen. — Ich glaube, daß die Herren Franzosen schon bei unsern Alliirten einen Hang zum Frieden verspürt haben; nun versuchen sie auch bei uns so ganz unvermerkt ihr Glück.

Nro. 172.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürsten Adam von Lichtenstein. Ryßel den 2ten Nov. 1708.

Das Beileid, welches mir E. D. über den großen Verlust meiner Mutter bezeigen, rührt mich um so mehr, als es mir das lebhafte Zeugniß ihrer zarten Empfindung über die Schicksale ihrer Freunde darstellt. Es ist geschehen, und der Herr hat es gethan. Wie viele meiner Anverwandten und Herzensfreunde sind mir in diesem unglücklichen Krieg schon von der Seite geraft worden. Der Tod meiner Mutter geht mir sehr zu Herzen. Die Vorsehung nahm sie vielleicht nur deshalb hinweg, damit ihr als Mutter, wenn mich ein unglücklicher Tod treffen wird, der große Schmerz, mich zu verlieren, sollte erspart werden. — Der einzige Trost, der allen Kindern bei dem Ableben ihrer Aeltern noch allein vorbehalten ist. — Es ist sonderbar, mich überfiel den 14ten Nachmittag, als sie starb, nach Tisch ein

Schlaf, dem ich, um die Fatiquen der Nacht desto besser aushalten zu können, nachgab. Mir träumte, meine Mutter in den Transcheen todt zu sehen; die Anstrengung, zu ihr zu kommen, machte mich wach. Meinem Generaladjutanten, der im Zimmer saß, erzählte ich meinen Traum — Dieser schien mir etwas betroffen zu seyn — Rasch fragte ich ihn — vielleicht ist es wahr — wissen Sie etwas von ihr? — Ja ich hörte von ihrer schweren Unpäßlichkeit reden — O sagte ich: so kann der Traum wahr seyn, und er war es. — Die Fürstin machte mir oft den Vorwurf, daß mich meine Phantasien zu sehr hinreissen; nun wird sie sich doch durch dieses bekehren lassen. — Mir geht es, Gott gedankt! sehr gut — meiner Blessur aber, wie es sich geziemt, desto schlechter.

Nro. 173.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Ryßel den 12ten Nov. 1708.

— Erkundigt sich die Fürstin Lichtenstein, wie ich mich wegen meiner Bleßur befinde, so sagen Sie ihr nur: sehr gut; denn es war ein sehr diskreter Schuß, und dann hatte ich das Glück gehabt, daß mein alter entschlossener

Leib=Chirurgus sogleich den wahren Balsam für diese Wunde fand; dieser war, daß er mir eine Stunde nach dem Verbinden die Rekognoszirung der feindlichen Stellung, und zwar zu Pferd, sehr weislich verordnete, die ich mit aller Genauigkeit befolgte. Mein General=Adjutant, La Charre, wollte zwar mit seiner Blessur das nämliche Mittel gebrauchen, allein diese ist etwas ungezogener, als die meinige. — Könnten nur auch unsere politischen Wunden durch eine Rekognoszirung geheilt werden, so würde dieser Krieg seinem Ende näher seyn, anstatt daß er kaum angefangen hat.

Nro. 174.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Ryßel den 19ten Nov. 1708.

Die italiänischen Armeeberichte haben mich den ganzen Sommer hindurch sehr beruhigt; der Graf Daun hat sich in diesem Feldzug mehr als Minister, dann als General ausgezeichnet. Sein Hauptbestreben gieng dahin, die Franzosen von Piemont abzuhalten, und sie an den Gränzen der Provence immer zu beschäftigen. Seiner Klugheit muß man es verdanken, daß er den Herzog von

Savoyen von allen gewagten Operationen zurückgehalten hat; denn was würde es nützen, mit einer geringen Macht in Frankreich einzufallen, und einige Eroberungen zu machen, die man nicht zu behaupten vermag. In Italien hat man auf nichts zu denken, als Piemont und Savoyen gegen die Einfälle des Feindes zu decken, und gegen die Genueser auf der Huth zu seyn, damit von diesem für Oberitalien äußerst gefährlichen Platz, uns keine Diversion in dem Rücken gemacht werde.

Wenn der Graf Daun in diesem Jahr auch nichts gethan hätte, als den heil. Vater zur Ruhe gebracht zu haben, so hat er schon größere Wunder, als seine Vorfahren gewirkt; wenigstens ich war nicht im Stande, nur einen Grad von Nachgiebigkeit, am wenigsten von Vereinigung zu erzwingen. Das Einrücken der protestantischen Truppen war für ihn ein Donnerstreich; Er beschwerte sich, und nöthigte mir den wohlgemeinten Rath ab, daß er die Gelder, die er zu einem zweckwidrigen Wehrstand anzuwenden beschlossen habe, weit besser zur Bezahlung der Kontributionen, um sich Ruhe zu verschaffen, verwenden dörfte. Die Hinwegnahme von Commachio schien ihn von meinem wohlgemeinten Rath zu überzeugen. Er gibt zwar die bündigste Versicherung, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, und selbst wegen Anerkennung Karl III. als

König von Spanien nachzugeben. Allein seine gezwungene Aussöhnung ist von keiner Dauer, und nützt uns so wenig, als ob er Karl III. nicht anerkannt. Es gibt Momente, wo es für die gemeinsame Sache besser ist, mit der römischen Politik im öffentlichen Kriege, als in Frieden zu leben; denn der geheime Krieg wird von dorther doch gegen alle Mächte unterhalten. Man könnte einsweilen, wie der Graf Daun sehr weislich rathet, Commachio als eine Gewähr der römischen Friedensliebe in Verwahr nehmen — denn ohne Hypothek ist dieser Art Versicherung nicht zu trauen. Ueberhaupt, seitdem ich mit den Holländern zu traktiren habe, wird mir der Sicherheits-Punkt auch sehr geläufig.

Nro. 175.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Ryßel den 19ten Dez. 1706.

Die Citadelle von Rüßel (wie Sie aus meinem Bericht vernehmen werden) ist nun in unsern Händen. Der Himmel versichere uns den langen Besitz; denn die Eroberung dieses Platzes wird den Muth unserer Feinde beleben; da sie sehen, daß keine Festung sich für unüberwindlich mehr

halten darf. — Die Nächte vom 3ten und 11ten Nov. waren für mich die traurigsten. — In der letzten wurde mir in den Approschen mein General-Adjutant von der Seite hinweggeschossen; er fiel todt in meine Arme. — Ueberhaupt haben uns diese zwei Nächte viele vortrefliche Offiziere entrissen. — Doch dies ist der Tribut, den wir alle der Liebe des Vaterlands zu zollen schuldig sind. — Selbst ich hielt ihn schon zur Zahlung bereit; denn noch niemal suchten die Kugeln sich so enge an mich anzuschließen. Die Fürstinn Lichtenstein wird mich, wenn diese Geschichtchen ihr zu Gehör kommen, zuverläßig wieder einen Waghals nennen; dieses Wort vergesse ich unter allen deutschen am wenigsten mehr. Die Gefahren sind ja das wenigste, denen sich der Soldat unterwerfen muß. — Hätte ich Ryßel nicht genommen, so würde man mich vielleicht eben so schnell als den Hannibal nach dem Verlust von Uttika nach Haus berufen haben — und dann hören freilich die Gefahren auf — Der Herzog übertrift mich in der Verachtung der Gefahren noch weit, denn er verachtet sogar alle Mittel, sich aus derselben zu retten — der ist also nach der Fürstinn ihrer Meinung ein Waghals in Superlativo — vermuthlich ein Waghalsissimus. — Sagen Sie ihr, ich hoffe sie bald zu sehen; denn Gent und Brügge werden uns so lang nicht aufhalten, um die Winterquartiere

zu beziehen. — Alsdann muß ich mich in Holland noch um etwas Geld umsehen, vielleicht genieße ich dort, wiewohl nicht das erstemal, die sonderbare Ehre, beschnitten zu werden. — —

Nro. 176.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürsten Anton Florian von Lichtenstein. Ryßel den 19ten Dec. 1708.

An allem dem, was mir E. D. über den diesjährigen rühmlichen Feldzug in den Niederlanden im Namen des Königs Angenehmes zu melden beliebten, kann ich den geringsten Antheil nehmen. Der Ruhm dieses Feldzugs fällt ganz allein auf den Herzog von Marlborough; ich versichere E. D. daß in dieser Campagne, ohne die Hinderniße der holländischen Deputirten noch weit mehr hätte geschehen können, und auch gewiß geschehen wäre. Cäsar würde in Belgien nicht so weit gekommen seyn, und wenig Eroberungen gemacht haben, wenn er römische Deputirte an der Seite gehabt hätte. Die Situation ihres Journaltisches hat mit jener eines feindlichen Lagers nicht das geringste Verhältniß. Allein, man muß ihnen vieles nachsehen, blos um den Frieden unter den Alliirten zu erhalten; denn sonst

schlagen die besten Unternehmungen fehl. Würde der Herzog und ich nicht in allen Stücken übereinstimmend wirken, so hätten wir gewiß nicht von Vandome's und des Herzogs von Bourgogne beständiger Uneinigkeit die erwünschten Vortheile ziehen können. Graf Starhemberg wird dem König gewiß wichtige Dienste leisten; denn er besizt nebst einer außerordentlichen Verträglichkeit alle jene Eigenschaften in einem hohen Grade, die den Helden und den wahren großen Mann ausmachen. Ich bedaure nur, daß er sich aller Orten, mit dem Mangel an Truppen, Geld und Lebensmitteln mehr, als mit dem Feinde schlagen muß. Was nüzt es einem Chef, wenn er seiner Pflicht gemäß, für alles dieses sorgt, schreibt und sich nach Kräften verwendet, aber nur etwas weniges, oder gar nichts erhält; dieser innerliche Feind hemmt den Wirkungskreis des großen Mannes, und gibt dem äußerlichen von einer Zeit auf die andere gewonnenes Spiel in die Hand. — Graf Daun hat mit allen Operationen in Italien zurückgehalten, und selbst dem Herzog von Savoyen in seiner Eroberungskunst Schranken gesezt, um es der Armee in Spanien nicht an Verstärkungen fehlen zu lassen. Mir sind die Hände, wie E. D. von länger her beobachtet haben, nicht so sehr durch meine Gegner, als vielmehr durch das Zusammentreffen des Mangels so mancher Bedürfniße gebunden. Man soll

in Ungarn, Italien, am Rhein, in den Niederlanden und in Spanien eine gleich ausgiebige Stärke haben. Hierzu reichen unsere Kräfte nicht, so lange man sich nicht bemüht, vorzüglich die Geldmittel zu verschaffen, die unsern Feinden von allen Seiten zufließen. Das Geld ist die einzige Triebfeder, die Macht nicht blos in Bewegung zu setzen, sondern wirkend zu machen. Mein einziger Trost besteht darinn, daß es dort, wo der Herzog von Marlborough kommandirt, niemal an Geld fehlt — er siegt aber auch immer, und ich darf sagen, mit wenigen Schwierigkeiten; denn die Feinde laufen ihm, oder vielmehr seinem Geld zu. —

Nro. 177.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Ryßel den 20ten Jenner 1709.

1709. Mich freut nichts mehr, als daß man endlich Mittel gefunden hat, mit dem päbstlichen Hof zu einem Vergleich zu kommen; wenn auch dieser Traktat, wie es leicht vorzusehen ist, von keiner Dauer seyn sollte. Der Pabst scheint seine Schwäche zwar zu fühlen; er gibt aber dennoch nur unserer dermaligen Uebermacht, keineswegs

seiner Ueberzeugung nach; denn er ließ sich nicht bereden, den König Karl in dem Traktat selbst, sondern nur in dem geheimen Artikel anzuerkennen. Marchese de Prie hätte nach meiner Meinung dieser Ausflucht in demselben Zeitpunkt, wo er den päbstlichen Hof durch unsere Flotte imponiren konnte, nicht nachgeben sollen. Sobald die Franzosen von dem Entschluß des Pabsts die mindeste Nachricht erhalten, so wird ihrer Seits keine Mühe erspart werden, dem Pabst die Zurücknahme seines Worts abzutrotzen, und er wird bereit seyn, um so ehender sein Wort zurück zu nehmen, als er nach einer jesuitischen Restriktion in dem Haupttraktat sich hiezu nicht verbunden hat. So, wie die Sachen jezt stehen, scheint es in gewißem Betracht besser zu seyn, die Herren von Rom zu Feinden, als zu Freunden zu haben. Sie werden uns immer suchen zu schaden, Man kann sich aber besser gegen seine erklärten Feinde, als gegen seine verstellten Freunde sicher stellen. Der General der Jesuiten hat sich einmal für Frankreich öffentlich erklärt, was will nun der Pabst sich widersetzen, da sein Collegium fast gänzlich von ihnen regiert wird. Ich wünsche, daß unser Hof auf diese verpallisadirte Erklärung keinen großen Werth sezt.

Nro. 178.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 18ten Jenner 1709.

— Niemal fand ich mich so im Gedränge, als wegen der Friedens-Anträge, die uns Frankreich durch die Herren Rouille und Voisin machen läßt. Ich weiß nicht, welche Gründe dermal stärker sind, die für den Krieg, oder für den Frieden. — Die Meinungen sind zu London, wie im Haag getheilt. Wie man zu Wien denke, werde ich mit Gottes Hilfe auch erfahren; ich verlasse den Haag übermorgen. So viel ist gewiß, daß Frankreich noch nicht ernstlich gesinnt ist, Friede zu machen. Man suchte uns nur mit Vorschlägen hinzuhalten, um Zeit zur Rüstung zu gewinnen. Marlborough wird ebenfalls abgehen; seine Anwesenheit ist dort so überflüßig, als die meinige. Die Franzosen lärmen über unsere Ungefälligkeit, und wir über ihre Zweideutigkeit.

Nro. 179.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Wien den 10ten Februar 1709.

— Wenn die Staatskonduite eines Gesandten eine gewiße Aufrichtigkeit in den Eröfnungen erfordert, so konnte man bei unserer lezten Conferenz im Haag nicht eine Spur bei den französischen Gesandten entdecken. „Nach der Abreise E. D. (eröfnete mir der Raths-Pensionär,) habe „Rouille dem schwedischen Gesandten gleichsam im Spaß „gesagt: Er wäre von dem König nicht in der Absicht einer Friedensunterhandlung nach dem Haag geschickt worden, sondern vielmehr um die Grade der Intimität des „Herzogs von Marlborough mit E. D. zu berechnen, „und wie weit sie allenfalls noch gehen könnte.“ —

Nro. 180.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Stadion. Wien den 12ten Febr. 1709.

— Ganz freimüthig fragte ich den Hrn. von Torcy bei den Friedens-Conferenzen im Haag den 16ten Jenn. 1709.

— Was ist denn der Kaiser, wenn er nicht einmal das Recht haben soll, für die Sicherheit des Reichs zu sorgen? Der Punkt für die Sicherheit seines Reichs zu unterhandeln, liegt schon in der allgemeinen Vollmacht eines jeden Gesandten, denn er steht ja mit unserer eigenen Sicherheit in der engsten Verbindung. — Ich glaube (sprach ich) zu dem Grafen von Sinzendorf, wir haben nicht mehr nöthig hier die ganze Nacht zuzubringen, da wir uns schon unter dem respektablen Schutz ihrer Hochmögenden befinden. — Sobald ich aufstand, folgte mir auch der Herzog, und die Sitzung war geendigt. Bei dieser schnellen Veränderung (sagte Torcy) bleibt mir ebenfalls nichts mehr zur Berathung übrig.

Nro. 181.

Note des Prinzen Eugens von Savoyen. Wien den 16ten Febr. 1709.

Der holländische Gesandte muß meine Unterredung leztlhin genau ad referendum genommen haben; er sagte mir kürzlich, wie er nicht hoffe, daß die lezte Unterredung zu einem Mißvergnügen werde Anlaß gegeben haben, indem ich so schnell abgebrochen hätte. — „Nicht im geringsten

„(erwiederte ich) denn das Interesse unserer Regierungen „steht mit dem persönlichen Benehmen in keiner Verbin„dung. — Ich wollte ihnen (fuhr ich fort), wenn es die „Zeit zugelassen hätte, gar gerne noch zur Ueberlegung ge„geben haben, ob nicht die vereinigten Staaten an äußerli„cher Ruhe offenbar gewinnen, wenn Oesterreich in „den Niederlanden stark und mächtig, und deshalb ihr „natürlicher Bundesfreund ist. Die Unmacht Oesterreichs „in den Niederlanden hat für das deutsche Reich, „wie für Holland, gleiche Gefahr.—Ihre Prinzipalen soll„ten es doch einmal einsehen, daß die viele für beide Staa„ten verderblichen Kriege ganz allein daher rühren, weil „sie dem Hause Oesterreich in den Niederlanden kei„ne verhältnißmäßige Stärke gönnen, immer sich zweideu„tig und mißtrauisch zeigen, wo sie aufrichtig und vertrau„lich seyn sollten; der Verfall der spanischen Monarchie „wird bald dem westphälischen Frieden seinen Abschied „schreiben, und ich wünsche, daß die Herren Generalstaa„ten hierbei sich noch als Zeugen unterschreiben können."

Nro. 182.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Goes. Wien den 19ten Febr. 1709.

Meine Anwesenheit zu Wien war diesmal sehr nothwendig; es kostete viele Mühe und Vorstellungen, bis sich der Souverain entschlossen hatte, mehreren, als einer Stimme Gehör zu geben. Der große Conferenzrath ist zu Stande gekommen. Salm, Mannsfeld, Seilern, Sinzendorf, Wratislaw, Windischgratz, Lamberg und meine Person machen ihn aus. Ich wünsche nur, daß die Herren sich blos für die gute Sache vereinigen; Alles läßt sich von so verschiedenen Gesinnungen nicht erwarten. Da mir die Gnade wiederfuhr zum Obersten Präsidenten des Hofkriegsraths ernennt zu werden, so hatte ich zugleich das Vergnügen, durch die Verwendung des Grafen von Sinzendorf es dahin zu bringen, daß der allgemein geliebte Graf Ernst Rudiger Starhemberg meine Stelle als Präsident in Abwesenheit ersezt. Von diesem vortreflichen Mann läßt sich alles erwarten; denn er kann und darf nach seinen Verhältnißen mehr sagen, als es mir erlaubt ist. E. E. können dem Herzog durch den Lord Towenshend, wenn er sich schon im Haag befindet, davon

Nachricht geben. Die Friedensaktien haben hier zur Zeit keinen Werth. Die Verhältnisse der Alliirten und Franzosen sind so beschaffen, daß erstere nicht wissen, was und wie viel sie fordern sollen, und die andern wissen nicht, was sie nachgeben wollen. Es will verlauten, daß Rouille sich schmeichelt, die Holländer zu einem Partikular-Frieden zu bringen. Man darf sehr auf jeden Schritt diesfalls wachsam seyn. Setzen die Franzosen ihre Absichten in Holland durch, so darf man sicher annehmen, daß sie sich auch zu London schon einen geheimen Weg gebahnt haben; denn dort scheint die Göttin der Zwietracht ihren beständigen Sitz aufzuschlagen. E. E. verstehen mich schon, ich wünsche nur, daß wir im Gegenminiren glücklicher sind, als wir im Vorminiren waren.

Nro. 183.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Wien den 19ten Februar 1709.

Bei einer zufälligen Unterredung, die ich ohnlängst mit dem schwedischen Gesandten hatte, kamen wir auf den Punkt der spanischen Angelegenheiten. Er sagte mir mit aller Offenheit: „Sein Hof könne nicht begreifen, warum

„der Kaiser nicht die bona officia der nordischen Mächte „in dieser Sache zu Hilfe genommen habe; die ungeheuren „Ausgaben ihres Hofs (fuhr er fort) machen es ja jezt zur „Nothwendigkeit, die Freundschaft aller Mächte wegen „Mangel des Geldes zu benutzen. Die nordischen Höfe „haben kein Interesse, Frankreich zur spanischen Krone, „vielmehr aber ihrem Hof dazu zu helfen, und um sich ge„gen die Pforte Sicherheit zu verschaffen, hätte die Ver„wendung meines Hofs allerdings vortheilhaft seyn können." Ich fand diese Bemerkungen unsern Verhältnissen sehr angemessen, und konnte ihm nichts bestimmter antworten, als daß ich glaube, der Kaiser scheine die Interposition der nordischen Höfe sich für einen schicklichern Zeitpunkt vorzubehalten, da der Krieg selbst ihre friedlichen Verhältnisse so sehr gestört habe. — Indessen ist es unserer Seits, eben wie mehrere Dinge, schon versehen.

Nro. 184.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Wien den 21ten Febr. 1709.

— Der Kaiser scheint es mir heute noch nicht zu vergessen, daß ich ihm wegen seiner zerrütteten Finanzen den

Rath eines alten Savoyarden mittheilte. Als er mich einsmals fragte: worinn der Grund meines so regelmäßig eingeführten Finanzsystems bestehe? so sagte ich ihm: Es wäre einmal zu Louvois, noch bevor er Finanzminister war, ein alter Savoyard gekommen, der ihm den Rath gab, wenn er dereinst Finanzminister werde, die Maxime, nur zwei Theile von seiner ganzen Einnahme auszugeben, niemals außer Acht zu lassen. Ich fand den Rath sehr gut, und befolgte ihn bis auf diese Stunde. — Der Finanzrath des Kaisers wird freilich sagen: Eugen hat keinen Krieg zu führen; ich würde ihm aber antworten, daß man zu Friedenszeiten den Rath des Savoyarden befolgen müsse, um sich bei einem Krieg nicht in einer doppelten Verlegenheit zu sehen.

Nro. 185.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 28ten May 1709.

Was hätte mir angenehmer seyn können, als nach dem heutigen Hofbericht in meinem Schreiben Ihnen sagen zu können: es ist Friede. Die Präliminarien sind von den Alliirten zwar unterzeichnet; allein den Franzosen ist es

gar

gar nicht Ernst, sie weder zu unterzeichnen, noch zu bestätigen. Sie erklärten uns, ihre Instruktionen hierüber selbst in Paris abzuholen. Meine Dispositionen zur Eröffnung der Campagne sind gemacht. Ich sehe es voraus, daß wir uns dieses Jahr vielleicht noch heftiger, als im vergangenen schlagen werden. So groß auch die Noth und das Elend in Frankreich noch seyn mag, so läßt sich doch auf ernstliche Friedensgesinnungen nicht rechnen; denn sobald das Interesse der Nation die Fortsetzung des Kriegs erfordert, so scheint eben der höchste Grad des Elends der stärkste Bewegungsgrund zur Belebung des nur dieser Nation eigenen Enthusiasmus zu seyn; man müßte sich nur nicht des Zustandes ihrer bürgerlichen Kriege mehr erinnern, um das Gegentheil zu glauben. Selbst Villars sezt, wie ich höre, alle Friedensgerüchte bey der Armee schon in das Lächerliche. Sie wünschten nichts mehr, als daß wir, um ihrer Seits Zeit zu den Rüstungen zu gewinnen, unsere Forderungen auf das Höchste spannen, woran man es auch nicht fehlen ließ. Graf Sinzendorf ist hierüber mit mir ganz gleicher Meinung; denn um die Franzosen kennen zu lernen (sagte er mir gestern) bedarf es nur mit ihnen zu traktiren. Ihre Friedensanträge scheinen sehr verdächtig; selbst den Generalstaaten. Die Bürger im Haag verursachten dem feinen Rouille einen großen Ver-

druß, da er auf ihren Fahnen unlängst die Aufschrift lesen mußte: praestat pro libertate mori, quam fraudulenter pace destrui. Allein eine Nation, die das Geld so sehr liebt, läßt sich neben der Freiheit auch noch manches gefallen.

Nro. 186.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Brüßel den 9ten Juny 1709.

Alles, was man sich von den französischen Friedensäusserungen Widriges vorstellen konnte, hat sich nun zu unserer vollen Ueberzeugung ergeben. So unwissend die Franzosen auch über die während der Friedens-Unterhandlungen zu Madrid vorgegangene Huldigung des Prinzen von Asturien zu seyn sich erklärten, so zeigt sich aus den Ursachen, warum der König die Friedens-Präliminarien nicht annehmen will, klar, daß er die Waffen gegen seinen Enkel, den Herzog von Anjou, nicht ergreifen will, auch die Huldigung desselben vorsezlich geschehen ließ. Alle übrigen französischen Einwendungen werden E. E. aus dem Hofbericht umständlich ersehen. Ich werde mit dem Herzog in zwei oder höchstens drei Tagen von hier zur Armee abrei-

sen; denn nach unsern erhaltenen Nachrichten ist Villars schon während der Unterhandlungen bei seiner großen Armee eingetroffen. Man sucht uns zwar noch mit dem aufzuhalten, daß noch nicht alle Hoffnung zum Frieden verloren sey. — Der Graf Sinzendorf sagte aber dem Pensionär Heinsius, daß die Hoffnung wahrscheinlich nur den Generalstaaten, aber nicht dem Kaiser gelten dörfte. Er hat es mit sonderbarer Aufmerksamkeit angehört, ließ es aber vorsetzlich unbeantwortet, um sich über die französischen Privat-Friedens-Anträge, vorzüglich wegen der vorgeschlagenen Barriere, nicht äußern zu dörfen.

Nro. 187.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Gent den 16ten Juny 1709.

— Der preußische Minister, Graf von Schmettau hat dem Herzog von Marlborough im Haag mit der richtigsten Kombination aller Umstände seine Meinung eröffnet, daß Frankreich die Haager Friedens-Präliminarien vom 28ten May 1709. niemal annehmen werde. Die Leichtigkeit, mit der Torcy den schwersten Artikel wegen der Abtretung der ganzen spanischen Monarchie zugegeben

hatte, zeigte schon, daß man französischer Seits nur gesucht habe, Zeit zur Rüstung für die künftige Campagne zu gewinnen, die, wie mir Graf Schmettau sagte, schon mit allem Ernst, ehe wir das erstemal den Haag verliessen, gemacht wurde.

Nro. 188.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Ryßel den 24ten Juny 1709.

Man trift gewiß bei keiner Regierung so vielen guten Willen, als bei den Generalstaaten an, wenn man nur kein Geld, und nicht einmal das verlangt, was sie schon zu geben versichert haben. Sie haben meinen Truppen wegen der außerordentlichen Anstrengung bekanntermaßen beträchtliche Douceurs versprochen: In dem Augenblick, als ich solche wollte erheben lassen, versicherte der General-Schatzmeister, daß zwar das Versprechen richtig sey, aber es müßten diese Gelder als ein Anlehen angesehen werden, wofür man eine Obligation, und das Fort St. Marin als Hypothek verlange; das heißt so viel: Die Generalstaaten haben den Truppen zwar die Douceursgelder, aber nicht aus ihren, wie ich glaubte, sondern aus den Mitteln

des Königs Karl III. versprochen. Es wäre nothwendig gewesen, da ich bei meinen Truppen kompromitirt und kein Legistus bin, ich hätte mir ein paar Paglietti von Neapel zur Vertheidigung kommen lassen. Graf Sinzendorf half mir zum Glück aus der Noth: Das Fort St. Marin (sagte er) ist ohnehin schon für größere Summen verpfändet; lassen E. D. also nach der Intention der Generalstaaten auch diese Summe dazu schreiben; denn sie wollen, wie mir scheint, ihrer Nation nur zeigen, daß sie selbst in dem Erkenntlichkeitspunkte sicher gehen wollen. — So ist es, und nicht anders (erwiederte der General-Schatzmeister,) die Gelder liegen schon bereit, wir müssen nur die Formalitäten beobachten. — Sie wollten mir und dem Herzog gestern ein Feuerwerk geben. Wir verbaten es, und wünschten, daß die Unkosten an die Soldaten, die am mehrsten in diesem Feldzuge gelitten, sollten ausgetheilt werden. Dieses ward ohne eine neue Schuldverschreibung genehmigt.

Nro. 189.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Dornik den 10ten July 1709.

Um durch die neuen Friedenströstungen nicht getäuscht zu werden, eröfneten wir, wie sie aus dem Hofbericht entnehmen werden, mit der Belagerung von Dornik die Campagne. Der Platz ist in unsern Händen. Die Belagerung hatte nicht so viele Schwierigkeiten zu übersteigen, als es Mühe kostete, uns den Weg dazu zu öfnen, den Villars mit außerordentlicher Vorsicht uns aller Orten verlegt hatte. Die Citadelle wird sich, nach gewißen Umständen zu urtheilen, über 3 bis 4 Wochen nicht halten, besonders, wenn es uns gelingen sollte, den Franzosen ein Treffen zu liefern, von dem der Erfolg des ganzen Feldzugs abhängt; ich werde niemal sagen, daß selbst der glücklichste Schlag uns den Frieden bewirken werde. Dieses kann wohl gegen die Türken, aber niemal gegen Franzosen statt finden, die niemal größer, niemal stärker, und niemal kecker, als im Unglück sind.

Nro 190.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mons den 12ten Sept. 1709.

Mein heutiger Erlaß mag Ihnen für einen Beweis gelten, daß ich noch lebe. Mir und meinem Gegner Villars gieng es gestern nicht am besten. — Die Bataille von Malplaquet wird uns beiden unvergeßlich seyn; dies war ein sehr heißer Tag. Im kam mit einer kleinen Streifwunde am obern Theil des Kopfs davon, da der Schuß ein wenig zu hoch gemessen war. Ich mußte das halbe Treffen, ohne verbunden zu werden, aushalten; denn meine Gegenwart war in diesem Zeitpunkte, da wir ein über das anderemal zurückgeschlagen wurden, zur Aufmunterung der Truppen äußerst nöthig. Die mindeste Nachricht von meiner Bleßur hätte die ganze Armee bleßiren können, wie es der Fall bei meinem Gegner war, den man wegen seiner Wunde an dem Knie aus dem Treffen tragen mußte. Die Franzosen haben wie die Löwen gefochten. Man konnte es aus allen Dispositionen abnehmen, daß ihr Enthusiasmus zum Schlagen weit heftiger, als jemals gehoben war. Sie rühmten sich bei Verlassung des Schlachtfeldes noch Sieger zu seyn, aber wahrscheinlich nur deswegen, weil ihre Stellung

uns mehr Menschen, als ihnen unser Sieg gekostet hat: auf beiden Seiten wird sich der Verlust sicher über 16000 Mann belaufen. In wie ferne wir im Stande sind, diesen Sieg zu benutzen, wird von den Maasregeln abhangen, die uns der Rückzug des Feindes ergreifen läßt. Nur lasse man sich hierdurch zu Wien nicht von den eiteln Friedenshofnungen einschläfern; denn der Friede hat nur dann statt, wenn die wechselseitigen Interessen ohne Blutvergießen können ausgeglichen werden. — Der Friede aber, der mit dem Degen in der Faust erkämpft wird, ist und bleibt nichts anders, als eine erzwungene Waffenruhe, die ganz die Eigenschaft einer periodischen Krankheit hat.

Nro. 191.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Mons den 13ten Sept. 1709.

Wie oft soll ich es noch erinnern, daß man die Geldmittel immer für zwey Campagnen mit Einemmal in Ordnung bringen muß. Die Zwischenzeit von einer auf die andere ist viel zu kurz, als daß man einen Gegenstand dieser Art berichtigen, und zugleich noch erwarten kann, daß das Geld vor Eröfnung des Feldzugs auf den bestimmten

Plätzen eintreffe. Wenn auch die Höfe hiezu den besten Willen haben, und die Befehle noch so strenge sind, so können es die Banquiers nicht berichtigen, indem sie zu spät die nöthigen Weisungen erhalten. Alles hängt von den Geldmitteln ab. Was nüzt die schönste Armee, wenn sie nicht richtig gezahlt wird? Alle unsere Anstrengungen sind vergeblich, wenn der gemeine Mann nicht gut genährt ist, um die Last zu tragen, die wir ihm auflegen. Das Geld macht allein die drey Dinge aus, die der Alexander Farnese nöthig hielt, um Krieg führen zu können.

Nro. 192.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mons den 14ten Sept. 1709.

— Man ist mit mir im Haag in etwas unzufrieden, daß ich in der gestrigen Conferenz auf die Vollendung aller Kriegsrüstungen, ehe noch das Gras hervorkömmt, angetragen habe. Der Herzog von Marlborough unterstüzte mich mit allem Nachdruck, und die Herren Generalstaaten versicherten, alles, was sowohl die Rekruten, Artillerie, Lebensmittel und auch vorzüglich das Geld betrift, auf die bestimmte Zeit zu berichtigen. — Als wir den

Saal verließen, sagte mir der Herzog: Heute gab's ziemlich lange Gesichter: Allein nur so lange, bis das Jawort wegen des Geldes einmal heraus war; denn die Kaufleute sagen auch: das Geld wächst nicht so geschwind, wie das Gras.

Nro. 193.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mons den 16ten Sept. 1709.

Was nützt es, wenn der Kaiser die Zentralkraft im Ganzen und in ihren Theilen zu erhalten wünscht, wenn ihm keine Aufopferung zu theuer ist, und wenn er uns seines ganzen Vertrauens würdigt; dieses alles hilft nichts, so lange nicht eine vollständige Zusammenwirkung aller Theile seines Reichs, aller Glieder des deutschen Reichs, und aller Bestandtheile der großen Allianz das Centrum unterstützt. Bekriegen ihn nicht die Ungarn zur Zeit, da sie gegen den gemeinsamen Feind auftreten sollten. Wie kalt, nachläßig, und zum Theil pflichtvergessen benimmt sich nicht ein großer Theil der deutschen Reichsstände, und unterhandeln nicht selbst einige unserer besten Alliirten mit den Franzosen während des Krieges gegen das gemeinsame Interesse. Der Erfolg dieses Kriegs wird seyn, daß die Franzosen

durch ihre zusammenwirkende Nationalkraft die ganze große Allianz trennen, und ihren Zweck desto ungestörter erreichen werden.

Nro. 194.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mons den 19ten Sept. 1709.

Die Belagerung von Mons beschäftigt uns mehr, als man nach dem für die Franzosen unglücklich ausgefallenen Treffen von Malplaquet hätte vermuthen sollen. Unsere Armee ist mehr zu einem Treffen, als zur Beeilung dieser Belagerung vorbereitet. Der Herzog ist aber mit mir einerley Meinung, daß die Franzosen für dieses Jahr kein Treffen mehr wagen dörften. Villars kann nicht dienen, und der Marschall Bouffleur scheint mehr auf die Sicherheit seiner dermaligen Stellung, als auf die Rettung einer Festung zu sehen, die Frankreich wieder, ohne Blutvergießen, zu erhalten hoft. Zudem erwartet man den Herzog von Berwik alle Tage im Lager, vor dessen Ankunft Bouffleur jeder Gelegenheit zu einem Treffen auszuweichen scheint, um sich nicht eine unnöthige Eifersucht selbst im Fall des Sieges zuzuziehen. Die Franzosen setzen zu viel auf den Geist der Einigkeit, wenn es

gegen einen Dritten geht, als daß sie sich eine voreilige Handlung, um diesen zu zerstören, erlauben sollten. Graf Palfy schreibt mir von den Vortheilen, die General Heister in Ungarn über die Malkontenten von Zeit zu Zeit erhält, sehr viel Angenehmes; Ich sehe aber dennoch zum voraus, daß, ehe und bevor wir mit Frankreich nicht einen Frieden zu Stande bringen, die ungarischen Unruhen durch die glücklichsten Vortheile nicht gestillt werden mögen. Frankreich macht den mißvergnügten Ungarn immer die Hofnung, einen Nationalkönig zu verschaffen; es kömmt aber darauf an, ob der klügere Theil der Nation nach den dermaligen Umständen sich wohl eine solche Veränderung wünschen sollte, und ich weiß nicht, ob in diesem Fall die Nation, oder der König mehr zu bedauren wäre.

Nro. 195.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Brüßel den 22ten Sept. 1709.

Nun ist auch Mons ohne vieles Blutvergießen genommen. Sehr wahrscheinlich wird der Fall dieser Festung uns bald Winterquartiere und neue Friedens-Unterhandlungen

verschaffen. Der Herzog wird mit mir nächstens nach Brüßel gehen, um uns mit den Ständen wegen der künftigen Campagne zu besprechen. Im Haag wird man unserer Ankunft diesmal nicht so geneigt entgegen sehen. Die Herren Generalstaaten stellen sich schon vor, daß unsere Bedürfniße für den künftigen Feldzug stärker, als in den zwei vorhergehenden seyn werden; denn jemehr wir gegen das französische Gebiet vordringen, desto stärker nimmt die Gefahr zu, gegen die uns nur eine Art von Ueberlegenheit an Macht schützen kann. Bisher schränkte sich der Kampf nur auf die Armeen ein, bald werden wir es aber mit den Provinzen en masse aufnehmen müßen. Nur der vereinigte Nationalgeist Frankreichs kennt diese Art Krieg zu führen, wovon unsere Armee neuerdings das Vorspiel in der Dauphine bei dieser Campagne gesehen hat. Es sind schon wieder neue französische Friedesanträge im Umlauf. Wir werden sie wahrscheinlich im Haag zu Gesicht bekommen; denn im Grunde kann es jezt nach allem dem, was in Spanien vorfällt, den Franzosen nicht mehr Ernst zum Abschluß eines Friedens seyn, ehe man ihnen nicht alles das, was sie wünschen, zugesteht; denn um die Gesinnungen des Versailler Cabinets zu ändern, ist erforderlich, daß die Sache der Alliirten nicht blos auf einem Punkte, sondern auf allen, und zwar anhaltend gut gehe.

Die Intriken des französischen Hofs sind so unerschöpflich, daß, wenn sie die Alliirten nicht zu trennen vermögen, es ihnen niemal fehlt, die Macht derselben zu theilen. Auf wie viel Punkten, selbst, wenn wir Ungarn ausnehmen, haben die Alliirten jezt nicht mit gleicher Anstrengung zu kämpfen, und auf der Hut zu seyn, wenn die Franzosen auch noch so unthätig sich zeigen, wie es der Fall in Italien, und vorzüglich in Piemont dieses Jahr war. Diese Sorgen beunruhigen mich mehr, als der wirkliche Kampf, den der Tag herbei führen kann, und der mir niemal unerwartet kommt; weil uns die Erfahrung zur beständigen Vorsicht auffordert. —

Nro. 196.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 16ten Nov. 1709.

So viel ich weiß, hat der Graf von Sinzendorf E. E. von dem, was in Hinsicht neuer Friedensanträge, sowohl zu London, als im Haag vorgieng, schon ausführlich benachrichtigt. Sowohl Torcy, als Bergheick, und insonderheit der Herzog von Alba, haben sich alle Mühe gegeben, durch große Versprechungen den Herzog

von Marlborough zu einem Separatfrieden zu bewegen; Sie gaben sogar vor, sie könnten durch Originalbriefe die Neigung der Holländer zum Frieden schon beweisen. Der Herzog blieb unerschütterlich, und erklärte, von Friedensanträgen nichts mehr zu hören. Dieses (sagte er mir gestern) hat die Zahl meiner Feinde in England nicht nur vermehrt, sondern mir eine Art von Mißfallen, selbst bei dem Hof, zugezogen. Es scheint, meine Stunde hat noch nicht geschlagen, weil man mich zur Zeit der größten Lobeserhebungen nur im Stillen verfolgt; aber wäre ich nicht zeitlich genug (sagte der Herzog) nach London gekommen, so hätte der Partikular-Friede sein ganzes Glück gemacht. Die Franzosen haben sich einmal den Plan vorgesezt, durch eine verstellte Nachgiebigkeit uns immer näher zu kommen, und dann über uns mit gesammter Macht herzufallen. — Der Herzog sagt mir unter andern, daß die Jesuiten aus Irrland verwiesen, und häufig in Frankreich wegen der geleisteten vielen Dienste aufgenommen werden. Wenn nur unser Tamburini wegen dieses scharfen Verbots nicht an uns seine Rache ausübt. Der Herzog ist seit seiner Rückkunft aus London, und während dieses ganzen Feldzugs nicht mehr so aufgeräumt, und so entschlossen, wie ehemals. Mir war bisher nicht möglich, ihm etwas von dem ihm anliegenden Geheimniße zu entlocken,

als daß er bei Durchlesung einer Depesche mit einem sehr spöttischen Lächeln sagte: Es scheint, daß man zu London schon Medaillen auf den Frieden mit Frankreich prägen läßt, und da wird wohl mein Kopf en revers stehen. — Die Zeit, wo wir Engländer waren, mag wohl schon verflossen seyn. Ich fragte ihn: ob etwa ein Separatfriede schon geschlossen sey? — „O, so nahe (erwiederte er) sind „wir noch nicht — aber ich zweifle nicht, daß der erste „Schritt schon gemacht ist — denn alles arbeitet, selbst un„serer Seits, darauf los, die Franzosen muthiger zu „machen.“ — Den Schlüssel zur Entzifferung dieses Geheimnißes, gedenke ich in Wien leichter, als in Holland zu erfahren. — Der Graf Stadion schreibt mir kürzlich etwas dergleichen, das mit den Aeußerungen des Herzogs gänzlich übereinkommt. —

Nro. 197.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Haag den 20ten Nov. 1709.

Aus den Beilagen werden Sie die Resultate unserer hiesigen Conferenzen ersehen. Ich glaube in meiner Behauptung nicht zu irren, daß Frankreich nicht den ge-

ringsten

ringsten Sinn habe, dem Erzherzog die spanische Erbfolge einzuräumen. Die bisherigen Vorschläge, die der hollsteinische Resident Betouin machte, enthalten nichts neues. Man will nur erfahren, ob wir uns nicht in die Modifikationen über einige Artikel einlassen wollen, wodurch Frankreich Zeit gewinnen könnte, die Parthey des Herzogs von Anjou in Spanien zu verstärken; an diesem Punkt ist dem Herrn Torcy mehr, als an dem glücklichsten Feldzuge gelegen. So lang Frankreich den 37ten Artikel des Präliminar-Traktats nicht unbedingt zugesteht, so ist an die Zustandbringung eines Friedens gar nicht zu denken. Was uns vielmehr von französischer Seite bald zu vernehmen bevorsteht, werden neue Theilungs-Projekte wegen Italien seyn. Torcy sucht jezt nur Zeit zu gewinnen, den Fortgang der in England bevorstehenden Veränderungen zu vernehmen, worauf man zu Paris einen größern Werth, als auf alle innerlichen Kriegsrüstungen sezt. Der Graf Walderode wird Ihnen mündlich das mehrere hinterbringen, was ich aus Kombinirung aller neuern Demarschen der Franzosen abnehme. Die Rückkunft des Herzogs von Marlborough aus London wird uns gänzlich aufklären, was wir von den französischen Friedens-Anerbietungen zu erwarten haben. Während dem wir den Franzosen einen festen Platz um den andern nehmen, fischen sie uns

einen Alliirten um den andern hinweg. Für Frankreich ist der Vortheil größer, als für uns. Torcy fragte ja ganz frey: „was es uns nütze, die ganze Kette der französischen „Gränzfestungen zu erobern, wenn der Erzherzog sich die „Herzen der Aragonier nicht zu gewinnen vermöge, die „ihm Frankreich allein durch einen billigen Frieden verschaffen könne." Man sieht hieraus, daß es dem König gar nicht einfällt, Friede zu machen, sondern nur Zeit zu gewinnen, durch die Politik jene Hinderniße zu heben, die ihm die entschiedene Uebermacht seiner Feinde und die Unentschlossenheit unserer Alliirten zur Zeit noch entgegen stellt.

Nro. 198.

Auszug aus einem Memoire des Prinzen Eugens von Savoyen. Wien den 1ten Febr. 1710.

1710. — Ich kenne in der Politik nur jene Gesetze, die mir die Umstände, die Redlichkeit meines Herzens, und das Beste des Staats vorschreiben; ich frage deshalben niemal, was man thun könnte, sondern, was man thun muß ꝛc. ꝛc.

Nro. 199.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Berlin den 4ten April 1710.

Der König von Preußen hat mich heute, wie Sie aus meinem Bericht an den Kaiser des mehreren vernehmen werden, mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen, und wahrhaft königlichen Geschenken überhäuft. Die Nachrichten, die er mir aber über die üblen Aussichten unsers Kriegs gegen Frankreich gab, machen mir alles das Angenehme, was mir wiederfuhr, äußerst verdrüßlich. Der König wiederholte mir bei jeder Unterredung mehr als einmal sein Bedauern über unsere mißliche Lage, vorzüglich wegen Ungarn; Er glaubte, daß die Sache dennoch in ein anders Geleiß zu bringen seyn dürfte, wenn der Kaiser sich entschließen würde, mit Ernst der katholischen Geistlichkeit in Ungarn gewiße Gränzen zu setzen, die unterstüzt von dem römischen Hof, wie er nicht ohne Grund bemerkte, dennoch den größten Antheil an der Unterhaltung der Unruhen nimmt; der König zeigte hierüber um so mehr seinen Abscheu, als man ihn sogar durch einen römischen Emissär zur Verlassung der großen Allianz unter Anerbietung nicht unbedeutender Vortheile habe gewinnen wollen. Eben diese

Falschheit (sagte er) beweiset mir die gerechte Sache Ihres Hofs, und ist für meine Beharrlichkeit ein stärkerer Bewegungsgrund, als das, wodurch Sie, oder andere mir die Nothwendigkeit, dem Kaiser und Reich beizustehen, beweisen; denn ich finde mich (sezte er hinzu) überzeugt, daß von dem Ausschlag dieses Kriegs das künftige Schicksal Europa's abhängt.

Nro. 200.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Berlin den 4ten April 1710.

Mein kurzer Aufenthalt zu Berlin gab mir in einem Tage mehrere Aufschlüsse über die Beschaffenheit der französischen Friedensanträge, als ich in einem Jahr vielleicht zu Wien nicht würde erfahren haben. — Die Franzosen (sagt mir der König) sind von einer Ministerial-Revolution in England gänzlich versichert. Sie glauben, Spanien werde hierdurch allein ohne Schwerdstreich für den Herzog von Anjou gewonnen seyn. Mit dem nächsten Courier (sezte der König hinzu) werden die nähern Berichte eintreffen, wie weit die Sache alldort gekommen seyn mag, und ich werde Ihnen meine Erfahrungen mittheilen,

um diese mit den Ihrigen vergleichen zu können. Er nannte mir alle diejenigen, die für Frankreich, und vorzüglich für den Herzog von Anjou gestimmt sind, und glaubte dadurch überzeugt zu seyn, daß sich Marlborough in die Länge nicht werde halten können. Es hielt sehr schwer, den König zu bereden, seine Truppen noch für diese Campagne in Italien stehen zu lassen; „denn, wenn ich auch „(äußerte er sich wiederholtermalen) dieselben in Hinsicht der „nordischen Unruhen noch auf eine Zeit entbehren könnte, „so schmerzt es mich, noch einen großen Theil derselben „wegen eines Kriegs aufopfern zu sollen, der in der Folge „seinem Zweck nicht entsprechen wird. Sobald England „seine Gesinnungen ändert, so wird Portugal und Hol„land dasselbe thun, und auf uns fällt dadurch die ganze „Last des Kriegs." Mein stärkster Grund, den König und sein Ministerium für die Vertheidigung der gemeinsamen Sache beizubehalten, bestand darinn, daß das Interesse der Seemächte unmöglich die Vereinigung der Kronen Spaniens und Frankreichs zugeben könne, und die Fortsezung des Kriegs dennoch den Alliirten größere Vortheile, als eine übereilte Nachgiebigkeit, verspreche.

Nro. 201.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Flines den 13ten May 1710.

Der Herzog von Marlborough sezt sich über die Ereigniße in England mit einem äußerlichen Zwang hinweg, der aber gegen sein sonstiges freimüthiges Benehmen so absticht, daß man die in ihm verschlossene Unruhe des Gemüths sehr stark bemerkt. Nothwendig lag mir dennoch daran zu erforschen, ob sich die Alliirten wegen der anscheinend veränderten Denkungsart der Königinn, noch auf ihre Hilfe zu verlassen haben. Der Herzog sagte mir, daß ihm diese Frage das Bedenken errege, ob der Kaiser etwa sich Frankreich nachgiebiger zu nähern gedächte — und da ich ihn vielmehr von dem Gegentheil überzeugte, so erklärte er mir: „daß, so lang er das Vergnügen hätte, mit „mir auf dem Kriegstheater aufzutreten, und die Subsi„dien bereits von dem Parlament bewilligt wären, von „Seite Englands die gemeinsame Sache nicht verlassen „würde. Was den innerlichen Krieg der Feinde gegen seine „Person beträfe, so würden seine Freunde auch dafür sor„gen, daß er während dieses Feldzugs nicht unterliege; „wolle England aber das allgemeine Wohl des Staats

„durch die Entfernung seiner Person aufopfern, und den „Franzosen das Uebergewicht auf dem Kontinent durch „spanische Erbschaft einräumen, so wäre seine Ehre durch „die Schande der Nation hinlänglich gerächt. — Ich „unterbrach seinen Eifer durch die Aeußerung, daß etwas „dergleichen mit dem Charakter seiner Nation nicht zu ver„einigen wäre. — O! (sagte er) von Menschen muß „man nichts hoffen, sondern alles erwarten.“— Die Nachrichten, so mir von einer andern Seite zukommen, bestätigen, daß der Herzog dermal sich in einem Kampf befinde, von dem er schwerlich als Sieger herausgehen werde. Das Benehmen der Franzosen in diesem Feldzuge wird uns bald lehren, was für ein Resultat wir aus dieser Geschichte zu ziehen haben.

Nro. 202.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Flines den 24ten Juny 1710.

Vor einigen Tagen hatten wir das Vergnügen, ganz unverhoft den Kardinal von Bouillon bei uns im Lager zu sehen. Das Schicksal seiner Flucht aus Frankreich brachte ihn hieher. Er ist gesonnen sich in Ryßel einige

Zeit aufzuhalten, und seine Vertheidigung zu schreiben. Was mich bei der ganzen Sache, (ausser dem, daß er über die zwischen dem Pabst, und dem König von Frankreich jezt herrschenden Mißhelligkeiten, und andern Vorfällen Italiens genau unterrichtet war,) interessirte, war der Aufschluß, den er mir gab, warum der römische Hof unmöglich die Rechtfertigung des Königs wegen seinem (des Kardinals) Sturz annehmen könne. — Ueberhaupt scheinen mir, Gott sey's gedankt! die Herren Römer nunmehro so beschäftigt zu seyn, daß sie des Ragotzy und Compagnie darüber ganz vergessen, auch keine Zeit haben werden, den Einflisterungen des Generals Tamburini, den ich jezt alldort strenger, als jemals bewachen lasse, Gehör zu geben. Der Marquis de Prie unterrichtete mich von allem, was zwischen ihm und Avelino vorgefallen. Noch erhält sich die französische Parthie zu Rom sehr fest. Sie hoft auf eine günstige Wendung der spanischen Angelegenheiten; und alle Niederlagen der Franzosen werden als erfochtene Siege zur Aufrechthaltung der öffentlichen Meinung angegeben. In diesem Stück haben die Franzosen über uns ein großes zum voraus; anstatt, daß wir suchen sollten, die öffentliche Meinung auch für uns zu gewinnen, nimmt man selbst Anstand, mittelst der Wahrheit sie an uns zu fesseln, aus dem lächerlichen Grund, die Gegenparthie nicht noch

stärker zu reizen. Der Tod des Abt Grimmani geht mir sehr zu Gemüthe; der Staat hat an ihm einen eben so *thätigen*, als verständigen und beherzten Mann verloren. — Sein Nachfolger kann es bald in dem Punkt der Redlichkeit ersetzen; aber mit dieser Eigenschaft allein, ob sie gleich die beste eines Staatsmannes ist, kann uns in der gegenwärtigen Lage der dortigen Umstände dennoch nicht geholfen seyn. Ich habe dem Marquis de Prie hierüber meine Meinung mitgetheilt.

Nro. 203.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. St. Eloy den 12ten Juny 1710.

Die Franzosen setzen ihre Friedens-Unterhandlungen noch immer auf der alten Basis fort. Vorwürfe über unsere Unbehaglichkeit sind beständig an der Tages-Ordnung. — Mir scheint, den Franzosen sind die Hände zur Nachgiebigkeit dessen, was wir wollen, so sehr, als den Alliirten gebunden. Das Glück unserer Waffen hält uns eben so sehr zurück, den Franzosen eine neue Theilung der spanischen Länder zuzugeben, als die Franzosen auch ihrer Seits nicht nur wegen der bevorstehenden Veränderungen in Eng-

land, und wegen der Hofnung, die große Allianz dadurch zu trennen, sondern auch wegen des zur Zeit noch schwankenden Glücks in Spanien, der äußersten Noth vergessen, und immer noch etwas bessers von günstigen Zufällen erwarten, deren eine Menge die an den Wechsel gewöhnte Glücksgöttinn bei einem Kriege aus ihrem Schoose schüttet, und die unter allen Nationen keine so geschickt aufzufassen versteht, als die Franzosen. — Ueber den Punkt des 37ten Artikels der Präliminarien ließ weder der Marschall d'Uxelles, noch sein Beistand, der feine Abt Polignac nur ein Wort fallen; selbst die unserer Seits verlangte Erklärung über diesen Punkt wurde mit Stillschweigen übergangen. Die bereits schon zum fünften mahl wiederholte Unterhandlung zu Gertrudenburg scheint keinen andern Zweck zu haben, als das französische Volk in seinen Kriegsdrangsalen mit der beständigen Erneuerung der alten Friedensanträge zu trösten, und ihm durch die Hofnung des Friedens die Tragung der Kriegslast zu erleichtern. Dies bringt der Charakter einer kriegerischen Nation mit sich, die nur durch Ertragung alles Ungemachs fast in allen Kriegen den vorgesteckten Zweck erreicht hat; das Schlimmste ist, daß wir bei einem Kriege mit Frankreich unsern Völkern diese charakteristische Eigenschaft nicht wohl zu Gemüthe führen dörfen, um sie nicht zaghafter, als sie sind, zu machen.

Nro. 204.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Stadion. St. Eloy den 15ten Juny 1710.

Die jetzigen Religionsstreitigkeiten im Reich stellen mir ein trauriges Bild von dem deutschen Nationalgeist und der Vaterlandsliebe dar. Anstatt, daß man auf Vereinigung der Streitkräfte gegen den gemeinsamen Feind denke, werden zur Entzweiung der Gemüther elende Religions-Zänkereien hervorgesucht. Selbst den Bekennern der unsinnigen Lehre Mahomets fällt während eines Kriegs das nicht ein, wessen sich die Bekenner des Evangeliums nicht schämen. Wegen einer Dorfkirche, oder einem Schulhaus, wird der ganze Reichskonvent aufgefordert, die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs beiseit zu setzen, und an den Resultaten blinder Leidenschaften sogar noch Theil zu nehmen. Eben so ungeräumt kommen mir die jezt schon zum Vortrag gebrachten Gesuche der Stände von Entschädigung wegen erlittenen Kriegsbeschwerden vor, da sie doch von der gänzlichen Abneigung Frankreichs zum Frieden aus dem, was zu Gertrudenburg vorfiel, überzeugt seyn müßen. — Sehen Sie denn nicht, daß alle die Tändeleyen, die der Reichstag zum Vorschein

bringt, den Franzosen nur dazu dienen, die Streitkräfte Deutschlands zu schwächen? Wenden Sie doch alles an, den Churfürsten, Ihren Herrn, zu bereden, daß er die Comitialgeschäfte auf den wichtigsten Gegenstand des Reichs, nämlich die Beförderung der gemeinsamen Reichshilfe, hinlenke, und die Stände berathe, während des Kriegs das Vornehmen aller Religionsstreitigkeiten zu suspendiren, und nur auf die Handhabung des Landfriedens, der innerlichen Ruhe, und ihrer künftigen Existenz den alleinigen Bedacht zu nehmen. —

Nro. 205.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Flines den 29ten July 1710.

Nun hat Villars, wie Sie wissen, eine Stellung zwischen Cambra und Bouchain genommen, aus der wir ihn schwerlich in diesem Feldzuge vertreiben werden. Er will, wie er sagt, das Resultat der Operationen in Spanien abwarten, und seine Friedens-Unterhandlungen während dessen ruhen lassen. — Die siebenmaligen Erneuerungen der Unterhandlungen waren nichts denn ein bloses Blendwerk, um den Eifer der Alliirten in der bisherigen

Kriegsoperation zu schwächen. Die Deputirten der Generalstaaten lassen sich, so oft es Frankreich gefällt, immer durch neue Einladungen und Vorschläge täuschen. Es nuzt auch nichts, sie davon abhalten zu wollen. Ich allein kann es nicht hindern, und der Herzog scheint jezt den Gesinnungen der Generalstaaten mehr als jemals Gehör zu geben; Er will der in England sich gegen ihn erhobenen Faktion der Torrys nicht die Behauptung erleichtern, daß er mit Gewalt das Friedensgeschäft hindere. Die Generalstaaten fürchten sich schon, ihren Deputirten neue Instruktionen zu ertheilen, nachdem die Königinn, ohne es dem Herzog bekannt zu machen, denselben zu erkennen gegeben hat, daß sie selbst während der Fortdauer der Kriegsoperationen nichts sehnlicher wünsche, als die Bewirkung zu einem Frieden mit Frankreich von ihnen zu vernehmen. Mir ist es zur Zeit sehr bedenklich, denjenigen in meinen Depeschen zu nennen, der mir durch Absendung eines Vertrauten aus dem Haag dieses mündlich zu wissen machte, und mich durch andere Nebenumstände von der Zuverläßigkeit dieser Eröfnung überzeugte. Daher rührt es also, daß Torcy so fest darauf hielt, uns über den 37ten Artikel der Präliminarien weder eine Antwort, noch weniger eine Erklärung zu geben. Er ist von allem dem, was zu London vorgeht, genau und vielleicht besser, als sein König

unterrichtet, der ihm die Führung des Unterhandlungs-Geschäfts, wahrscheinlich zur bessern Bewahrung dieses Geheimnißes, ohne einige Rückfrage überlassen hat. Der Herzog muß, wie ich aus seinen Handlungen und seiner ungewöhnlichen Zurückhaltung schliesse, von allem, was gegen ihn vorgeht, genau unterrichtet seyn. Er kann und darf aber nicht das Mindeste merken lassen, theils um die Alliirten nicht schüchtern zu machen, theils um seinen Sturz nicht zu befördern. Beides scheint seine Gegenpartheie auch sehr richtig kombinirt zu haben.

Nro. 206.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Rebieve den 19ten August 1710.

Der Streit wegen Annahme und Nichtannahme der nordischen Neutralität wird so lange dauern, bis man sich im Reich selbst überzeugt, daß es nicht möglich sey, dieselbe zu Stande zu bringen. Mir scheint, daß manche Reichsstände die ewige Fortdauer der Diskussionen wünschen, um sich dadurch der Abführung ihrer Reichs-Prästanden zu entziehen. Sowohl die Armee am Oberrhein, als die in den Niederlanden, fühlt es in diesem Feldzuge um so

merklicher, als die Seemächte ebenfalls sich über die Indolenz der deutschen Stände, und hauptsächlich darüber beschweren, daß die ganze Last des Kriegs gegenwärtig auf sie falle, und weder am Rhein noch in Italien etwas zur Schwächung der französischen Hauptarmee unternommen werde. — Diese Unthätigkeit scheint Villars dermal vortreflich zu benutzen, da er sich nicht aus seiner Stellung begibt, und unserer Schwächung durch den Angriff jener Festungen zusieht, die unsern Operationen entgegen stehen. Bei mir ist einmal aus vollkommener Ueberzeugung der Schluß gemacht, daß ich auf die Versicherung der deutschen Reichsstände, die weder einen Gemeingeist, noch ein gemeinsames Interesse haben, nun und nimmer rechnen werde. Wollen die Seemächte ebenfalls so denken, oder in der Folge gar so handeln, so wird es besser seyn, daß sie den Forderungen Frankreichs nachgeben, und ihr künftiges Schicksal gutwillig annehmen, als noch ferner um Land und Leute zu Grund zu richten, einen zwecklosen Krieg fortzuführen. Mir scheint, daß wir, anstatt die nordische Neutralität zu unterhandeln, mehr auf unsere Sicherheit gegen Frankreich denken sollten; denn gehen die Sachen in Spanien in diesem Jahr nicht entscheidend voran, so dörfen wir auf die Hilfe der Seemächte nicht mehr rechnen, da die neuesten Ereigniße in England auch ihnen

schon den Begriff eines gemeinsamen Interesse genommen haben.

Nro. 207.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Fleuchi = Auboi den 12ten Sept. 1710.

Daß es dem General Heister nicht an einem beispiellosen Muth fehle, bestätigen uns seine Siege und Fortschritte, die er gegen die Malkontenten bisher machte. Die Eroberung von Neuhaus ist ein Meisterstück in der Kriegskunst, wenn man die Schwierigkeiten betrachtet, die er dabei zu überwinden hatte; allein aus seinen Klagen ersehe ich, daß er sich immer schwächer glaubt, als er wirklich ist. Er bemerkt in jedem Schreiben, daß sein Gemüth es nicht aushalten könne, einen Unterthan durch den andern todtschießen, oder zu Grund richten zu lassen. Sein Schmerz ist gegründet, und macht dem Herzen des tapfern Mannes die größte Ehre. E. E. haben ihn aber dadurch vortreflich zur Beharrlichkeit aufzumuntern gewußt, daß Sie ihm zu Gemüthe führten, welch ein betrübter Zustand es für den Souverain seye, sich genöthigt zu finden, gegen seine eigene Unterthanen aus Veranlassung treulos erfunde-

ner Anhänglichkeit an eine fremde Macht, zu ihrem eigenen Schaden die Waffen ergreifen zu lassen, und Krieg führen müssen. Man muß denken, daß man die Unterthanen, wenn sie einmal irre geführt sind, nicht anders, als durch Zernichtung ihrer Anführer zum Gehorsam bringen kann; Ragotzy würde gewiß nicht um den Frieden angesucht haben, wenn ihm der Pabst nicht kürzlich erklärt hätte, daß er ihm jezt keine Hülfe mehr leisten könne. Der päbstliche Nuntius Albani würde die katholischen Schlesier nicht gegen die Lutheraner, sondern sicher gegen den Kaiser zum Aufstand gebracht haben, wenn der Souverain ihm nicht zu verstehen gegeben hätte, daß er seine Entfernung aus den Erblanden wünsche, im Fall der Pabst, sein Herr gedächte, sich während des Kriegs in die Angelegenheiten der kaiserlichen Unterthanen zu mischen. Der römische Trommelschläger (der Jesuiten-General Tamburini) hat sich, wie ich neuerlich weiß, durch die französische Parthie zu Wien alle Mühe gegeben, den General Heister von dem Kommando zu entfernen. Der Kaiser machte mich mit der ganzen Intrik, und auch mit dem schönen Kompliment bekannt, daß er dem Herrn Nuntius sagen ließ: „er habe „den General Heister ermahnt, in Ungarn auf die „Schritte der Väter der Gesellschaft Jesu gegenwärtig mehr, „als auf die Schritte der Malkontenten Acht zu haben.“

Nro. 208.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Daun. Fleuchi = Auboi den 23ten Sept. 1710.

Die Hinderniße, die Ihnen entgegen stehen, sind mir sehr wohl bekannt. Mein Herr Vetter scheint von der Savoyischen Krankheit (das ist: sich von der Allianz zu trennen, und die französische Parthie zu ergreifen) wieder befallen zu seyn. Der Herzog von Berwik hat (wie ich höre) zu Turin sehr viele vertraute Aerzte, die den Hof fleißig besuchen. Die Waldenser, wenn sie getreu bleiben, werden dem Herzog von Savoyen die Heilung von dieser Krankheit noch etwas verlängern. Die französische Armee in den Niederlanden hat den Vertheidigungsstand gegen ihre sonstige Maxime einmal fest angenommen; Wir werden in Italien so wenig, als im Reich beunruhigt werden. Selbst die bisherigen Friedensunterhandlungen waren von der Seite Frankreichs nur ein Blendwerk. Der Marschall de Bezons hat, wie ich aus sichern Nachrichten weiß, Befehl erhalten, jedem offensiven Krieg auszuweichen, dies heißt so viel, als nichts zu unternehmen; daher werden sie ihrer Seits nichts zu besorgen, auch außer der Beobachtung der Conduite des Her-

zogs von Savoyen nichts zu thun haben. Ein Auge auf die Genueser zu werfen, wird um so nöthiger seyn, als die Franzosen bereits schon wiederum Gelder zur Bestreitung ihrer Operationen in Spanien erhalten haben. Nach dem Benehmen des Marschall Villars richten sich in diesem Feldzuge alle Operationen; dieser ist auf den Gang der politischen Ereigniße, die sich in England ergeben, so aufmerksam, als auf das, was in Spanien geschieht. Die Alliirten können überhaupt jezt nichts anders thun, als die Franzosen zu beobachten, und zu verhindern, daß sie keine Korps nach Spanien detaschiren; denn dort stehen die Sachen zwar seit dem leztern glänzenden Sieg bei Saragossa äußerlich sehr gut, wegen der innerlichen Umstände aber sehr bedenklich. Die Franzosen sind im Verborgenen immer in der Art gedekt, daß öffentlich kein entscheidender Streich gegen sie gemacht werden kann.

Nro. 209.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Gallas. Gent den 19ten Oct. 1710.

Es ist ein, von allen Mächten Europens anerkannter Satz, daß die österreichischen Niederlande für den Waffenplatz angesehen werden, aus dem ganz Europa kann bekriegt werden. Wollen sich die Seemächte die Erhaltung desselben nicht angelegen seyn lassen, was hat dann der Kaiser für ein Interesse, in einer solchen Entfernung, dieselben zu erhalten, nachdem sie ihm die spanische Erbschaft gleichsam aus der Hand gerissen haben? Hat man Frankreich zu dem Hauptstück verholfen, so wird es ihm nach Zeit und Umständen ein leichtes seyn, auch die einzelnen Theile an sich zu reissen? Soll sich denn das österreichische Haus für die Bequemlichkeit der Seemächte ewig herumschlagen? ich mache mir gar kein Bedenken, meine Meinung hierüber öffentlich zu sagen. —

Nro. 210.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Brüßel den 13ten Nov. 1710.

Mich ärgert nichts mehr, als wenn man durch den Einzug unsers Erzherzogs zu Madrid das Spiel schon als gewonnen ansieht. Ich bedaure meinen besten Starhemberg, den Sieger bei Saragossa! Jezt werden seine Arbeiten erst anfangen; gelingt unserm Herzoge nicht, die Herzen der widerspenstigen Kastilianer zu besiegen, so wird ihm auch die Huldigung nichts nützen. Man hat den Franzosen zu viel Zeit gelassen, ihren Anhang in Spanien zu befestigen. Welche ungeheure Summen hat Frankreich seit 10 Jahren, und schon vor dem Tod des Königs Karl II. nach Spanien geschleppt, und nun trägt ihm die Anhänglichkeit der Spanier für dieses Kapital die Interessen reichlich. Umsonst wird Ludwig XIV. von ihnen nicht ersucht, Sukurs nach Spanien zu schicken; umsonst wurde Vandome, der bisher große Summen aus Spanien bezog, nicht selbst von den Spaniern eingeladen; Umsonst kam nicht 3 Wochen nach der Huldigung eine Deputation der Kastilianer nach Paris, Philipp V. ihre Anhänglichkeit zu versichern. Die leztern

Briefe des Fürsten von Lichtenstein aus Madrid, enthalten schon so viel Zweideutiges, daß ich mir für die Zukunft nichts bessers vorstellen kann. Alles hängt davon ab, daß der Erzherzog seine Siege schnell benutzt, seinen Gegner aller Orten aufsucht und vertreibt; läßt er ihm, läßt er Vandome, läßt er den Kastilianern nur 8 Tage Zeit, sich zu sammeln, und zu verstärken, so geht alles schneller verloren, als es gewonnen wurde. —

Nro. 211.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Brüßel den 16ten Nov. 1710.

Bei langen anhaltenden Kriegen muß man seine Sorge für die gute Behandlung der Alliirten verdoppeln — sonst zieht einer nach dem andern nach Haus. Es ist weit empfindlicher, wenn durch solche Schwächung alle erlangte Vortheile wiederum verloren gehen, als wenn man sie gar nicht errungen hätte. Die tapfern Hessen sind abgezogen. Die Preußen in Italien scheinen auch nicht mehr Stand zu halten, und der Herzog von Braunschweig geht von seinem Entschluße, seine Truppen zurückzuziehen, auch nicht mehr ab. Es ist ihnen nicht zu verdenken; denn es

fehlt ihnen an den ersten Bedürfnißen. Wenn die großen Nationen sich mit einander alliiren würden, so könnten sie sich von diesen Fehlern besser überzeugen. Das Unglück der Allianzen trift aber insgemein nur die mindermächtigen Staaten, und da scheinen sich die mächtigen um ihre Bedürfniße gar nicht umzusehen. Der Kaiser hat dem Herzog von Braunschweig die Churwürde mit vielem Vergnügen gegeben, um ihn wenigstens noch zu einer Campagne zu bewegen. Er sagt es aber frey: Mit dieser Würde und Ehre ist der Hunger der Truppen nicht gestillt, und er glaubt überzeugt zu seyn, daß es bei dem künftigen Feldzuge in diesem Punkte noch schlechter gehen werde. — Ich sehe es, leider! selbst ein, kann aber bei all meiner Verwendung nicht abhelfen, weil die Centralkraft der innerlichen Staatsverwaltung außer aller Verbindung mit dem äußerlichen politischen Interesse steht.

Nro. 212.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Haag den 20ten Nov. 1710.

Ueberhaupt gibt dieser Feldzug den Alliirten zu manchen Reflexionen Anlaß. Wir haben die stärksten Plätze genommen, dem Feind aller Orten den empfindlichsten Abbruch gethan; die Noth in Frankreich, und vorzüglich bei der französischen Armee, auf den höchsten Grad gebracht; Wir konnten aber durch alle Demonstrationen die Franzosen zu keiner Schlacht bringen. Es gelang uns nicht einmal, sie zur Verlassung ihrer Stellung zu zwingen — und was das empfindlichste ist, daß uns dieser Feldzug weit über 30000 Mann an Todten und Bleßirten gekostet hat. Alles dieses wäre noch leicht zu verschmerzen, wenn wir uns nur um einen Schritt dem Frieden hätten nähern können; Alle unsere Anstrengungen haben uns vielmehr der Hofnung des Friedens gänzlich entsezt; Villars soll jezt weit stolzer, und verwegener seyn, als er es jemals war; denn in Spanien scheinen die Sachen durch die Verstärkungen, die Vandome von allen Seiten an sich zieht, bedenklicher zu werden, da die Unruhen, und die Abneigung

gegen den Erzherzog, selbst seit des beträchtlichen Sieges bei Saragossa, immer mehr überhand nehmen. Graf Schulenburg sagt mir dieser Tagen, daß unsere Armee, wie er höre, in Spanien aller Orten mehr von der Abneigung des Adels, und vorzüglich der Geistlichkeit, als von den Franzosen zu befürchten habe; Sie werden sich in Arragonien ohne eine außerordentliche Verstärkung nicht lange mehr halten können; da von den Portugiesen ohnehin nichts zu erwarten sey. Der Plan der Franzosen war also sicher darauf angelegt, den Gang der Sache in Spanien abzuwarten, und der alliirten Armee lieber ihre Vortheile nicht streitig zu machen; denn sonst könnte der König von Frankreich den diesjährigen Operations-Plan des Marschall d'Villars unmöglich genehmigt haben — der ihm schrieb: „Ich werde meine Armee bis auf die Veränderung der Umstände in Spanien schonen, und dann „einen Schlag unternehmen, der uns ohne vielen Verlust „alle verlornen Plätze von selbst wieder verschaft. Nehmen „die Sachen in Spanien aber für uns keine günstige „Wendung, so gibt uns der Friede diese Festungen wieder, „da der Kaiser dieselben ohnehin nicht zu behaupten im Stande ist." Es scheinen sich also die Besorgniße zu entwickeln, die ich ihnen schon vor mehrern Monaten bemerkte.

Nro. 213.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 10ten Dezemb. 1710.

Nach den neuerlichen Auftritten im Norden, und vorzüglich nach dem, was in der Türkey vorgeht, ist der Ausbruch des Kriegs zwischen dieser und Rußland unvermeidlich. Schon aus dem Ansinnen, welches der Czar an die Republik Venedig wegen einer Allianz machte, fand ich mich gänzlich hievon überzeugt. Für uns kann dieser neue Krieg sehr bedenklich werden, weil die mehresten nordischen Stände ihre Truppen von der Armee der Alliirten abziehen, und selbst zu ihrer eigenen Sicherheit benutzen werden. Der König von Preußen hat mir bei meinem Aufenthalt in Berlin gesagt, daß der König von Schweden am Ende die Pforte noch in sein Interesse ziehen, und kein Hof es wohl hindern werde. Die Türken müßten sich alles Unglück (sagte der König) nur selbst zuschreiben, wenn sie den Rußen die Zugrunderichtung des Königs von Schweden so gleichgültig zugeben werden; denn sobald Rußland von Schweden nichts mehr zu

besorgen hat, wird es der Pforte, und dem ganzen durch den dermaligen französischen Krieg ohnehin entkräfteten Nord, gar bald Gesetze vorschreiben. Wer kann bei diesen Umständen es den nordischen Staaten verdenken, wenn sie für ihre eigene Sicherheit besorgt sind. Es kommt darauf an, ob dieses Ereigniß nicht uns in Ungarn bessere Verhältniße bewirkt; denn insgemein kompensirt das Glück auf einer Seite dasjenige, was das Unglück, nämlich die Verminderung der Alliirten, uns gegen Frankreich schaden wird. Der Graf Palfy, der die ungarische Rebellionsgeschichte am schärfsten durchsieht und beurtheilt, macht mir eine gegründete Hofnung, daß die Malkontenten anfangen einzusehen, wie sie von Frankreich und dem Pabst, und von einem, wie von dem andern nur getäuscht, und am Ende doch verlassen werden. Ich werde dem Raths-Pensionär bei meiner dieser Tagen nach Amsterdam vorhabenden Reise kondoliren, daß die auf französische Anschaffung den Malkontenten aus Holland durch Pohlen zugekommene Rimesse dem General Heister unglücklicher Weise in die Hände gefallen. — Was muß man nicht alles erfahren, daß unsere Freunde uns mit dem Degen in der Faust zu gleicher Zeit beistehen, als sie unsern Feinden ihre Goldkästen zu unserer Zu-

Bayerische Staatsbibliothek München

grundrichtung öfnen. Ich glaubte bisher, daß es nur schwer halte, den Eigennutz einzelner Menschen zu beurtheilen; ich finde aber, daß dieses auch bei großen Staaten der Fall ist.

Ende der zweiten Abtheilung.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Savoyen-Carignan, Eugen <<von>>,

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen in sieben Abtheilungen, nebst einem vollständigen Register

Bd.: 2

Tübingen 1811

Bibl.Mont. 1900-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718253-0